

Heimatbuch

Düben Dorf 1949



Am 10. Mai 1949 zerstörte ein Grossbrand im Oberdorf 3 Häuser und machte 4 Familien obdachlos. Damit ist wiederum ein alter Teil des Dorfes verschwunden.
(Photo E. Sidler)

HEIMATBUCH DÜBENDORF 1949

3. Jahrheft

Herausgegeben vom Verkehrs- und Verschönerungsverein
Dübendorf

Redaktionskommission: Gemeindepräsident Hans Gossweiler,
Sekundarlehrer Hans Maier,
stud. oec. publ. Max Trachsler

Albert Attinger — ein Dübendorfer Dichter

Von Sekundarlehrer Hans Maier, Dübendorf

«Dübendorf, das ich nur wenig kenne, soll seinen Mitbürger einmal mit Stolz nennen dürfen! Ich werde mich bemühen, das zu erstreben...» So schrieb Albert Attinger einmal in seine Heimatgemeinde und wusste dabei wohl, dass dies ein hohes Ziel war, weil seit allen Zeiten der Prophet im eigenen Vaterland nicht eifrig gehört wird und wenig gilt. War Attinger ein Prophet? Er würde eine solche Frage bescheiden lächelnd abwehren. Und viele, die nur seinen äusseren und so bewegten Lebensweg sahen, waren eher geneigt, in ihm einen Unsteten zu sehen, einen Ruhelosen, der sich vertrauensvolle Zuneigung gut und still dahinlebender Leute nicht leicht zu gewinnen vermochte.

Dichter wirken oft verdächtig: sie sind Versponnene vielleicht oder von einer dem tätigen und robust gesunden Bürger unverständlichen Sensibilität, sind voll einer für manche unnüchternen Begeisterung, und wie andersartig und seltsam sind oft ihre Worte und Beziehungen zu vielen der Dinge und Gesetze, die uns selbstverständlich und klar erscheinen.

Durch sein Anderssein gerade fiel Attinger schon frühe auf. Die in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienene Erzählung «Eines Kindes irdisches Erleben» ist nicht Beschreibung des eigenen jugendlichen Lebenslaufes, und doch ist jenes empfindsame, leicht verletzbare und beeindruckbare Kind eine Zeichnung eigenen Wesens. Solche Veranlagung konnte nicht zu einem unbeschwerten oder im bürgerlichen Sinne wohlgeordneten Leben führen, sondern wurde Grund vieler Leiden Attingers. Wie konnte sich ein solch junger Mensch mit so früh und so eigenartig geprägter Persönlichkeit in die Gesetze der Familie einfügen? Wie sollten Eltern und Verwandte einen solchen Jungen erziehen? Albert galt als das schwarze Schaf der Familie.

Am 25. April 1900 wurde Attinger in Dübendorf geboren. 1902 siedelte die Familie — ihr Oberhaupt war Maurer — nach Liestal über, wo es der Vater im Laufe der Jahre zum geachteten Bauunternehmer brachte und wo der Knabe Albert die Primar- und die

Sekundarschule durchlief. Der Vater wollte im Sohn den Nachfolger sehen, und darum gab er Albert 1916 bei der Zürcher Baufirma Hatt-Haller in die Lehre, worauf der junge Mann als Maurer in Bern und später im väterlichen Betrieb arbeitete. Unstimmigkeiten in der Familie veranlassten ihn gleich nach dem ersten Weltkrieg zur Flucht ins Ausland, und der Neunzehnjährige strandete in den durch den Krieg zerstörten Gegenden Frankreichs, wo er sich mit allen möglichen Arbeiten durchschlug, als Handlanger, Geschirrspüler, Kohlenträger, Maurer. Er lernte das Leben im Steinbruch kennen, in Lagerhäusern und auf Kanalschiffen. 1921 wollte er einen Strich unter sein bisheriges Leben ziehen und trat in die Fremdenlegion ein, die er fünf Jahre später als Korporal und versehen mit dem «Certificat de bonne conduite» verliess.

In jener Zeit findet er in der nordafrikanischen Söldnertruppe das, was ihm nach seinen eigenen Worten so bitter not tut, den Sinn für Disziplin. Trotzdem kann er auch nachher nirgends festen Fuss fassen, durchstreifte ruhelos Nordafrika, Deutschland, Belgien, Frankreich, Spanien — arbeitet als Bauführer, Korrespondent, Koch bei der Heilsarmee, Kollektensammler, Maurer, kaufmännischer Angestellter.

Anfangs der dreissiger Jahre hat er eine für sein ganzes Leben bedeutsame Begegnung: er liest das erste Buch von Dostojewski, des Russen, der zu den genialsten und aufwühlendsten Geistern des letzten Jahrhunderts gehört. Attinger ist erschüttert von dem überragenden Dichter, von dessen leidvollem Leben, von seinem Blick für all die Bitternisse und Erbarmungslosigkeiten menschlichen Schicksals, von seiner tiefen Kenntnis der menschlichen Seele, in der der Russe Welt und Himmel beschlossen sieht und alle Schuld, aber auch die Sühne.

Jetzt endlich glaubt Attinger seine Lebensaufgabe zu sehen. Nach so vielen Jahren des Suchens und der Ungewissheit, des oft gequälten und armseligen Daseins in allen Ländern und Berufen, beschliesst Attinger, Schriftsteller zu werden und ist überzeugt, dass er den Menschen vieles zu sagen weiss.

Nun hebt eine arbeitsreiche Zeit an: tagsüber verdient er sich sein Brot durch einen seiner Berufe, nachts liest er Bücher, bildet sich weiter und schreibt Kurzgeschichten, Skizzen, Novellen, übersetzt französische Bücher ins Deutsche und entwirft eigene Romane.

Zwei Dutzend Söldner wurden in monatelangem Kampf auf verlorenem Posten in der sengenden Wüste allmählich aufgerieben, und der Schweizer war wie durch ein Wunder der einzige Ueberlebende. — 1942 gab Attinger die Romane «Das grosse Geschäft» (Aehren-Verlag, Affoltern a. A.) und «Selbänder nach Marseille» (Fraumünster-Verlag, Zürich) heraus, der letztere trägt in der zweiten Auflage den Titel «Ich mache nicht mehr mit!» — 1944 erschien als letzter Roman «Der falsche Prophet» (Fraumünster-Verlag, Zürich).

Attinger wollte die Menschen mit seinen Geschichten aufrütteln, wollte ihnen die Augen öffnen für die Schäden unserer Zeit. In dem Buch «Das grosse Geschäft», das in Frankreich spielt, legt er die Entseelung des Materialismus bloss, brandmarkt die Korruption und zeigt die Verworfenheit von Kriegsgewinnlern und Schiebern. Auch in «Selbänder nach Marseille» bezieht er Stellung zu Problemen, die der Krieg aufrollt. Sein letztes Werk, «Der falsche Prophet», spielt in der Wüste und zeigt bei einem Eingeborenenstamm Aufstieg und Untergang einer Diktatur, ihre Besitzgier, ihre Machtgier und Verschlagenheit. Attinger schrieb als ein Aufgewühlter, und die Form seiner Werke konnte stellenweise nicht jene Vollendung erlangen, die dem Dichter selber vorschwebte.

Der Dübendorfer Dichter hat nie einer politischen Partei angehört. Er wollte wie Romain Rolland, der idealistische Franzose, den er als Meister verehrte, au dessus de la mêlée stehen, wollte für den Frieden kämpfen und gegen Vergewaltigung und jegliches Unrecht. «Ich werde nicht müde werden und selbst vor dem Konzentrationslager nicht zurückschrecken», schrieb Attinger, und wer diesen Aussenseiter der menschlichen Gesellschaft in seinen letzten Lebensjahren kannte, traute ihm selbst das letzte Opfer für seine Ideale durchaus zu.

Am 7. April 1945 ist er nach vielmonatigem, hartnäckigem Leiden gestorben. Zu früh! Sein auf dem Krankenlager geschriebener Roman «Kostbares Leben» ist unvollendet geblieben. In ihm hätte Attinger einen Schritt weiter gehen wollen, hätte nicht mehr wie in seinen bisherigen Büchern vor allem die Gebrechen unserer Zeit aufgewiesen, sondern hätte auf die Heilmittel für unsere von Unruhe und Machtgier verzehrte Kultur hingedeutet. Hätte gesagt: Kehrt zurück zu einem einfachen und genügsamen, zu einem friedfertigen und brüderlichen Menschsein!

Bevölkerungsentwicklung Dübendorfs in früheren Jahrhunderten

Von P.-D. Dr. Paul Kläui, Wallisellen

Die Beschaffung von Einwohnerzahlen stösst, sobald wir etwas über 100 Jahre zurückgehen, auf grosse Schwierigkeiten und ist für ältere Zeiten überhaupt unmöglich. Erst seit der Volkszählung vom Jahre 1836 haben wir für die Bevölkerung des Kantons Zürich ein lückenloses Material.

Freilich sind auch ältere Einwohnerzahlen überliefert. Aber ihre Zusammenstellung entsprang nicht bevölkerungsstatistischen Zwecken. Im Kanton Zürich besitzen wir seit 1634 die von den Gemeindepfarrern aufgenommenen Bevölkerungsverzeichnisse. Der Zweck dieser von Antistes Breitinger eingeführten Verzeichnisse war die Gewinnung von Angaben über den religiösen Stand der Bevölkerung. Die Pfarrer hatten über die Kenntnisse ihrer Pfarrkinder im reformierten Glauben Auskunft zu geben. Die Gemeindeglieder wurden zu diesem Zweck mit Namen und Vornamen familienweise aufgezeichnet und damit geben die Listen indirekt auch eine Zählung der Bevölkerung. Da sie im 17. und 18. Jahrhundert periodisch angelegt wurden, sind sie eine wertvolle Quelle zur Verfolgung der Bevölkerungsentwicklung in dieser Zeit. Aus der Zeit der Helvetik haben wir sodann eigentliche statistische Erhebungen mit Angabe der Einwohnerzahlen der Gemeinden.

Während für das 16. Jahrhundert und die in diesem Zeitraum eingetretene Bevölkerungsvermehrung jegliche Zahlen fehlen, geben uns für das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts die Zürcher Steuerbücher, wenn auch keine feste Zahlen, so doch einige Anhaltspunkte. Sie verzeichnen nur die steuerpflichtigen Familien und Einzelpersonen; über die Kinderzahl und überhaupt über die Grösse der Familien lassen sie uns im Ungewissen.¹⁾ Wir können nur anhand einer genommenen durchschnittlichen Familiengrösse die ungefähren Bevölkerungszahlen errechnen.

¹⁾ Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich, hg. vom Staatsarchiv des Kantons Zürich. 6 Bände. Zürich 1918 ff.

Für das ganze Jahrtausend von der Einwanderung der Alemannen bis ins 15. Jahrhundert wissen wir nichts Bestimmtes über die Einwohnerzahlen unserer Dörfer, Weiler und Höfe. Es ist allerdings so, dass die Zahlen des 15. Jahrhunderts so klein sind, dass man mit einer über lange Zeiträume etwa gleichbleibenden, durch Seuchen gelegentlich jedoch dezimierten Bevölkerung rechnen muss. Erst seit dem 16. Jahrhundert zeichnet sich in unseren Gegenden eine stärkere und raschere Zunahme ab.

*

Im Folgenden wollen wir versuchen, auf diesen Grundlagen zunächst einen Ueberblick über die Einwohnerzahlen der Siedelungen der Gemeinde Dübendorf zu geben, um dann anhand der Volkszählungsergebnisse kurz die grundlegenden Verschiebungen im 19. Jahrhundert und vor allem im 20. Jahrhundert zu beleuchten. Es wird späteren Jahrheften vorbehalten sein müssen, auf einzelne jener Probleme näher einzutreten, die durch die modernen wirtschaftlichen Wandlungen aktuell geworden sind; denken wir etwa an die Veränderungen in der natürlichen und sozialen Struktur der Bevölkerung (Gliederung nach Heimatzugehörigkeit, Geburtsort, Muttersprache, Konfession usw.).

Erstmals erscheint Dübendorf im Steuerbuch des Jahres 1454. Danach gab es in der Gemeinde 45 Steuerpflichtige. Da in dieser Zahl nicht nur steuerpflichtige Familien, sondern auch Einzelpersonen, wie z. B. Knechte enthalten sind, wird man sie zur Errechnung der Bevölkerungszahl nur mit etwa vier multiplizieren dürfen. Man kommt damit also auf eine Einwohnerzahl von etwa 180 Seelen. Eine kaum wesentlich höhere Zahl lässt sich aus den 1461 genannten steuerpflichtigen 34 Familien und 23 Einzelpersonen erschliessen. Etwas über 200 Einwohner ergibt die Berechnung auf Grund des Steuerbuches von 1467²⁾. Dieses ermöglicht uns erstmals auch einen Einblick in die Zusammensetzung der Gemeinde. In Gockhausen und Geeren lebten nur je eine Familie, in Stettbach bildeten die drei verheirateten Brüder Felix,

²⁾ W. Schnyder. Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahrhundert. Zürich 1925. Der Verfasser kommt auf 220—225 Einwohner.

Hans und Rudi Attinger, drei weitere Brüder, eine Schwester und ein Knecht eine einzige grosse Haushaltung, was den Schluss erlaubt, dass auch Stettbach, wie die beiden anderen Höfe, nur aus einem einzigen umfangreichen Bauerngut bestand. Tatsächlich lässt sich dieses als der Lehenhof des Grossmünsterstiftes ermitteln. Für Gfenn und Hermikon fehlen gesonderte Angaben; wahrscheinlich sind die beiden Orte in der Gesamtzahl nicht inbegriffen, da sie nicht zur Obervogtei Dübendorf gehörten. Die Steuerbücher der folgenden Jahre lassen die gleiche Einwohnerzahl ermitteln.

*

Mit dem 17. Jahrhundert erhalten wir genauen Aufschluss über die Grösse der einzelnen Siedelungen wie der Gesamtgemeinde. Pfarrer Hochholzer, der von 1627—1649 amtierte, hat die Bevölkerungsverzeichnisse der Jahre 1634, 1637 und 1646 sehr sorgfältig angelegt.³⁾ Seinen Aufstellungen legte er folgende Einteilung der Gemeinde zu Grunde:

1. Das Dorf Dübendorf, das in die Abteilungen Wil, Oberdorf und Unterdorf zerfiel.

2. Die Höfe, die in die grossen Höfe Gfenn und Hermikon und die kleinen Höfe Geren, Gockhausen, Stettbach, Kämaten, Tobelhof und Dübelsstein gegliedert wurden.

Die ganze Einwohnerschaft verteilte sich auf 35 Geschlechter, nämlich: Attinger, Bantli, Bertschinger, Denzler, Egli, Erni, Feh, Fenner, Galz, Gibel, Gossweiler, Gretler, Güttinger, Huser, Irminger, Keller, Kuhn, Maler, Manz, Meier, Müller, Ochsner, Pfister, Rinderknecht, Reutlinger, Schenkel, Schmid, Staub, Stettbacher, Temperlin, Trüb, Weber, Wegmann, Wettstein, Wismann.

Die ganze Kirchgemeinde, die an Umfang der heutigen politischen Gemeinde entsprach⁴⁾, zählte im Jahre 1634 562 Personen, wovon 417 im Dorf wohnten. Die Verteilung auf die einzelnen Siedlungen zeigt nachstehende Tabelle:

³⁾ Bevölkerungsverzeichnisse im Staatsarchiv Zürich E II 211, 215, 221 a, 234, 238, 249, 253, 257, 267. (1634—1764.)

⁴⁾ Nur der Tobelhof gehört nicht mehr zur Gemeinde; er war schon im 18. Jahrhundert in die Predigergemeinde in Zürich kirchgenössig.

	Haushaltungen	Einwohner
Wil	15	79
Oberdorf	24	140
Unterdorf	36	198
Das ganze Dorf	75	417
Hermikon	5	32
Gfenn	9	44
Geren	3	14
Gockhausen	2	16
Kämatten	1	9
Stettbach	2	21
Dübelstein	2	?
Tobelhof	1	9
Ganze Gemeinde	100	562

Verfolgen wir die Entwicklung während rund 170 Jahren, so stellen wir für die ganze Gemeinde eine ununterbrochene Aufwärtsentwicklung der Einwohnerzahlen fest. Doch ging sie in den verschiedenen Siedlungen in ungleichem Tempo vor sich und wurde in einzelnen durch gelegentliche kleine Rückschläge unterbrochen, so z. B. in Stettbach, wo die Einwohnerzahl von 1710 bis 1764 von 39 auf 24 sank, um aber bis 1800 wieder auf 31 zu steigen. Diese Schwankungen waren aber meist nicht durch Zu- oder Wegzug bedingt, sondern durch die wechselnde Grösse der Familien. So wurden in Gockhausen sowohl 1634 wie 1646 nur zwei Familien, im ersten Jahr aber mit 16, im zweiten mit 20 Köpfen gezählt, während dann 1710 vier Familien nur 29 Seelen aufwiesen. Seither vergrösserte sich aber Gockhausen durch Zunahme der Haushaltungen und erreichte 1800 mit 12 Familien schon 78 Einwohner. Damit überflügelte dieser Hof das ursprünglich grössere Hermikon, das 1634 mit 5 Familien gerade die doppelte Einwohnerzahl von Gockhausen gehabt hatte, jetzt (1800) aber mit 11 Familien und 70 Einwohnern zurückblieb, doch immer noch Stettbach um mehr als das doppelte übertraf; denn dieser Ort zeigte die geringste Aufwärtsentwicklung. Weitaus den stärksten Aufschwung aller Siedlungen erlebte aber die schon 1634 grösste; Gfenn. Ihre Einwohnerzahl hat sich schon bis 1710 mehr als verdoppelt (44 auf 103) und wuchs bis 1800 auf 160; das war mehr als das doppelte der nächst kleineren: Gockhausen.

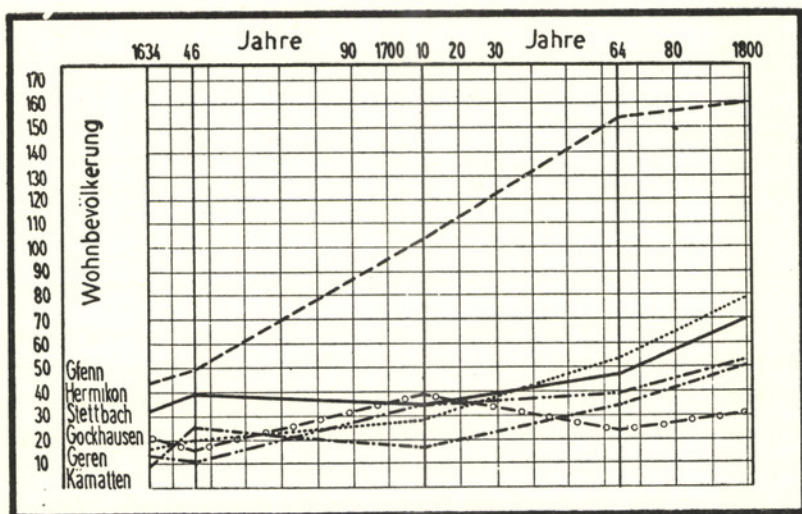
Im Hof Dübelstein — die Burg war bekanntlich 1611 abgebrannt — wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts die beiden Häuser

unterteilt, so dass 1764 im einen zwei, im anderen drei Haushaltungen lebten, die alle sehr vielköpfig gewesen sind, zählten sie doch im gesamten 66 Personen gegenüber nur 30 in 6 Familien im Jahre 1800.

Die folgenden Zahlen zeigen das Wachstum der Höfe in Prozenten:

	1634—1710	1710—1800
Geren	150 %	50 %
Gfenn	130 %	60 %
Gockhausen	70 %	170 %
Hermikon	10 %	100 %
Kämatten	80 %	210 %
Stettbach	90 %	Abnahme 20 %

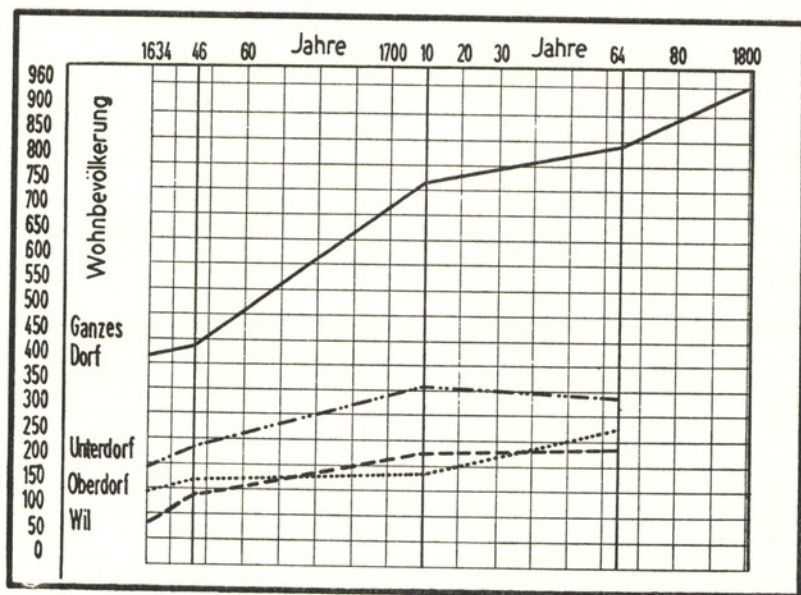
Um die verschiedene Entwicklung der Siedlungen noch besser zu veranschaulichen, verweisen wir auf Diagramm 1.



Nicht ganz im selben Masse wie die meisten Höfe wuchs das Dorf. Seine Einwohnerzahl stieg in den Jahren 1634 bis 1710 von 417 auf 765, also um 84 % und dann bis 1800 nur noch um 26 % auf 962.

An diesem Anstieg waren indessen die drei Dorfteile sehr ungleich beteiligt. Eine ausserordentliche Bevölkerungsvermehrung weist das Wil unmittelbar nach 1634 bis 1710 auf; sie betrug bei-

nahe 200 %, wick dann aber einem Stillstand. Am schwächsten war die Zunahme in diesem Zeitraum im Oberdorf. Die geringe Zunahme in der Zeit von 1710—1800 ist auf den Stillstand der Entwicklung im Wil und den leichten Rückgang im Unterdorf zurückzuführen (siehe Diagramm 2).



Betrachten wir die Entwicklung der Gesamtgemeinde, wofür uns noch einige Zahlen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur Verfügung stehen, erkennen wir das rascheste Wachstum in der Zeit von 1646—1689, da es im Jahr durchschnittlich 10 Seelen betrug.⁵⁾ Dann trat bis 1710 sogar ein leichter Rückgang — von 1050 auf 1031 — ein, dem erst allmählich wieder eine stärkere Zunahme folgte, die aber auch in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nicht mehr jenen zahlenmässigen Jahresdurchschnitt erreichte und prozentual erst recht dahinter zurückblieb. Das verhältnismässig immer noch starke Wachstum der Höfe fiel eben nicht stark ins Gewicht.

*

⁵⁾ 1634 562 Personen, 1646 616 Personen, 1689 1050 Personen, 1710 1031 Personen, 1764 1222 Personen, 1800 1433 Personen.

Das 19. Jahrhundert brachte noch keine grundlegende Verschiebung der Verhältnisse. Das Wachstum hielt sich bis 1850 in recht mässigem Rahmen. Es betrug für die ganze Gemeinde 27 % und ging ausschliesslich auf Rechnung des Dorfes Dübendorf und in kleinerem Masse von Gfenn. Die in der Zivilgemeinde Berg zusammengeschlossenen Orte Stettbach, Kämaten, Geren und Dübelsstein erlitten sogar eine leichte Einbusse, ebenso Hermikon seit 1836. Damit begann sich eine Entwicklung abzuzeichnen, die in Zukunft für die Gemeinde zum bestimmenden Faktor werden sollte. Vorläufig aber war die Landwirtschaft, auch im Dorf, noch der wichtigste Erwerbszweig, wenn auch die Heimindustrie, die schon im 18. Jahrhundert Eingang gefunden hatte, einige Kräfte in Anspruch nahm. Die Beschäftigung der Bevölkerung wird 1836 folgendermassen charakterisiert:

«Landbau vorherrschend; mit Seidenweberei geben sich viele, namentlich Weibspersonen ab. Mit Baumwollweberei beschäftigen sich einige. Handwerker gibt es mehrere. Die Fabriken in der Gemeinde reichen manchen ihr Brot. Noch gibt es einige Sammler von Medicinalpflanzen, so wie einige Arbeiter in Holz, z. B. Verfertiger von Körben, Rechenmacher u.s.f.».

Bedeutend stärker war die Heimindustrie 1850 entwickelt, beschäftigte sie doch 477 Menschen, worunter natürlich ein grosser Teil Frauen. Dass dennoch die Landwirtschaft vorherrschend war, beweist die Zahl von 541 in der Landwirtschaft tätigen Personen, die die Anzahl von 359 Grundbesitzern wesentlich überstieg. Wenn diesen 359 Grundbesitzern in der ganzen Gemeinde nur 411 Haushaltungen gegenüberstanden, so ist klar, dass der den eigenen Boden bebauende Bauer den Grundstock der Gemeindeeinquoserschaft bildete, an dem auch die Zahl von 65 Fabrikarbeitern nichts änderte. Neben der Landwirtschaft betrieben zahlreiche Handwerker ihr Gewerbe. Es gab 18 Schuster, je 15 Schneider und Zimmerleute, 14 Maurer, 7 Tischler, 6 Metzger, 5 Schlosser, 5 Zuckerbäcker, je 4 Bäcker, Müller, Schmiede und Wagner, je 3 Küfer, Färber und Seiler, 2 Maler und 1 Sackzeichner, je 2 Bürstenbinder, Gärtner, Glaser und Spengler, 1 Drechsler und Kupferschmied, 10 Korbmacher, 3 Rechen- und 1 Haspelmacher, je 1 Sesselflechter, Dachdecker und Kaminfeger; unter den weiblichen Berufen werden genannt: 16 Näherinnen, 7 Schneiderinnen, 4 Spin-

nerinnen, 2 Stickerinnen und 2 Lumpensammlerinnen; ausserdem werden noch 6 Kräutersammler und 1 Polizeisoldat erwähnt.

*

Das nächste Jahrzehnt (1850—1860) brachte eine erhebliche Vermehrung der Bevölkerung von 2018 auf 2463. Dann aber trat eine mit einem kleinen Rückgang verbundene Stagnation ein, die erst im 20. Jahrhundert einer neuen Entwicklung weichen sollte. Mit 2544 Einwohnern stand die Zahl von 1900 nur wenig über jener von 1860. Der Bahnanschluss im Jahre 1859 hatte also keine tiefgreifenden Folgen gehabt. Dann aber hob der Aufschwung an. Schon 1910 zählte man 3091 Einwohner, 1920 — Dübendorf war inzwischen eidgenössischer Militärflugplatz geworden — 3378, 1930 4479, 1941 5143 und jetzt sind es 6608 (Juli 1949).

Wenn man bedenkt, dass Dübendorf seinen Aufschwung dem Flugplatz und der Industrie, die sich in den letzten Jahrzehnten angesiedelt hat, und schliesslich auch der Vorortlage von Zürich verdankt, versteht man ohne weiteres, dass die Bevölkerungszunahme fast ausschliesslich der Hauptsiedlung zugute kam.

Diese weist folgende Entwicklung auf:

1850 (Zivilgemeinde ^o)	1502
1880 "	1911
1910 "	2546
1941 (ohne Aussenorte, aber mit Gockhausen)	4613

In den 90 Jahren also eine Zunahme von mehr als 300 %. Da die Aussensiedlungen demgegenüber ein viel kleineres Wachstum erlebten, so hat sich ihr prozentualer Bevölkerungsanteil an der Gesamtgemeinde fortwährend vermindert. Er betrug:

1646	30 %
1710	27 %
1800	33 %
1880	24,5 %
1910	18 %
1941	13 %

Der Anteil ist somit von einem Drittel im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts auf einen Achtel gesunken.

^o) Zu dieser gehörte auch Gockhausen.

Bauprobleme der Kirchgemeinde

Von Ernst Vollenweider, Präsident der Kirchenpflege, Dübendorf

★

Mit der Projektvorlage für ein Kirchgemeindehaus ist in der Entwicklung unserer Kirchgemeinde ein bedeutender Markstein gesetzt worden. Schon seit langem hat es sich immer wieder gezeigt, dass die für den Grossteil der Einwohner exzentrische Lage der Kirche im Wil sich auf das kirchliche Leben unserer Gemeinde ungünstig auswirkt. So ist der Besuch aller gottesdienstlichen Veranstaltungen ausserordentlich stark von der Witterung abhängig.

In den Jahren 1942 und 1943 erhielt die Kirchenpflege anlässlich von Kirchgemeindeversammlungen durch die Erheblich-erklärung der Motionen O. Trachsler und F. Schiltknecht den Auftrag, sich nach Bauland im Dorfzentrum für den späteren Bau einer Kirche, beziehungsweise eines Kirchgemeindehauses umzusehen. Durch Genehmigung dreier Kauf- und Tauschverträge in der Gemeindeversammlung vom 17. Juni 1946 wurde dann die Kirchgemeinde Eigentümerin des geeigneten Bauplatzes an der Bahnhofstrasse, nachdem andere Platz- und Lösungsmöglichkeiten sich als nicht realisierbar oder ungeeignet erwiesen haben.

Heute liegen nun bereits Projektpläne und Kostenvoranschlag für den Bau des Kirchgemeindehauses am Lindenplatz vor. Sie dürfen als glückliches Ergebnis mehrjähriger Studien und Beratungen betrachtet werden, welche in der Kirchenpflege, und seit dem Jahre 1946 auch in der besonders bestellten Baukommission gepflogen wurden. Aus dem Ende 1948 abgeschlossenen architektonischen Wettbewerb ging von sechs gut ausgewiesenen Architekten Herr Oskar Stock, Architekt BSA/SIA, als 1. Preisträger hervor. Das amtende Preisgericht, das neben den Behördevertretern berufene

Fachexperten zählte, hatte zu den Projektskizzen die Berücksichtigung der später zu erstellenden Kirche mit Glockenturm verlangt, um die gesamte Projektierung umfassend zu gestalten.

Der Bau des Kirchgemeindehauses steht nun jedoch im Vordergrund. Denn im würdigen Saalbau können nicht nur abwechslungsreiche sonntägliche Gottesdienste stattfinden, sondern durch die Bereitstellung von weiteren Räumlichkeiten für den kirchlichen Unterricht und die mannigfaltigen Zusammenkünfte von jung und alt (Wochengottesdienste, Bibelstunden, Sonntagsschule, Kirchenchor, Aussprache- und Vortragsabende, Zusammenkünfte von Jugendgruppen) werden weitere äussere Grundlagen geschaffen, um das kirchliche Leben zu vertiefen und in die Breite auszubauen. Jedenfalls ist die vielseitigere Verwendungsmöglichkeit des projektierten Gebäudes gegenüber einem reinen Kirchenbau offensichtlich. Vorab der Saalbau soll auch den Zwecken der politischen Gemeinde (Gemeindeversammlungen und aufklärende politische und kulturelle Vorträge), sowie den Dorfvereinen für Konzertdarbietungen dienstbar gemacht werden. Das Mitspracherecht einer weiteren Öffentlichkeit ist durch die Delegation eines Gemeinderatsmitgliedes in die Baukommission dokumentiert.

Dank der aufgeschlossenen Haltung aller Gemeindebehörden wie auch der Stimmberechtigten war es seit mehreren Jahren möglich, die finanziellen Grundlagen so weit zu entwickeln, dass es nun als tragbar bezeichnet werden konnte, an die Verwirklichung dieses grossen Bauvorhabens heranzutreten.

Der Bau des Kirchgemeindehauses ist beschlossen.

Die ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung vom 31. Oktober 1949 war von 168 Stimmberechtigten besucht. Sie hat den Anträgen der Kirchenpflege einmütig zugestimmt. Damit sind Projekt und Kostenvoranschlag genehmigt und der erforderliche Baukredit von Fr. 1 200 000.— bewilligt. Die Ausführung des Bauvorhabens wird im Zeitpunkt der Ausrichtung von Arbeitsbeschaffungsbeiträgen durch die öffentliche Hand erfolgen, frühestens jedoch im Jahre 1951 und eventuell unter Verzicht auf Arbeitsbeschaffungsbeiträge. — Somit wird das Dorf in nicht allzu ferner Zeit ein würdiges geistliches Zentrum erhalten.



Ueber das Krutzelried im Gfenn berichtet in diesem Jahrheft Prof. Dr. A. U. Däniker, Zürich. Seine Ausführungen, die manche bei uns unbekannte Tatsache enthalten, werden alle Freunde von Natur und Heimat mit Interesse aufnehmen.
(Flugaufnahme Otto Schait)

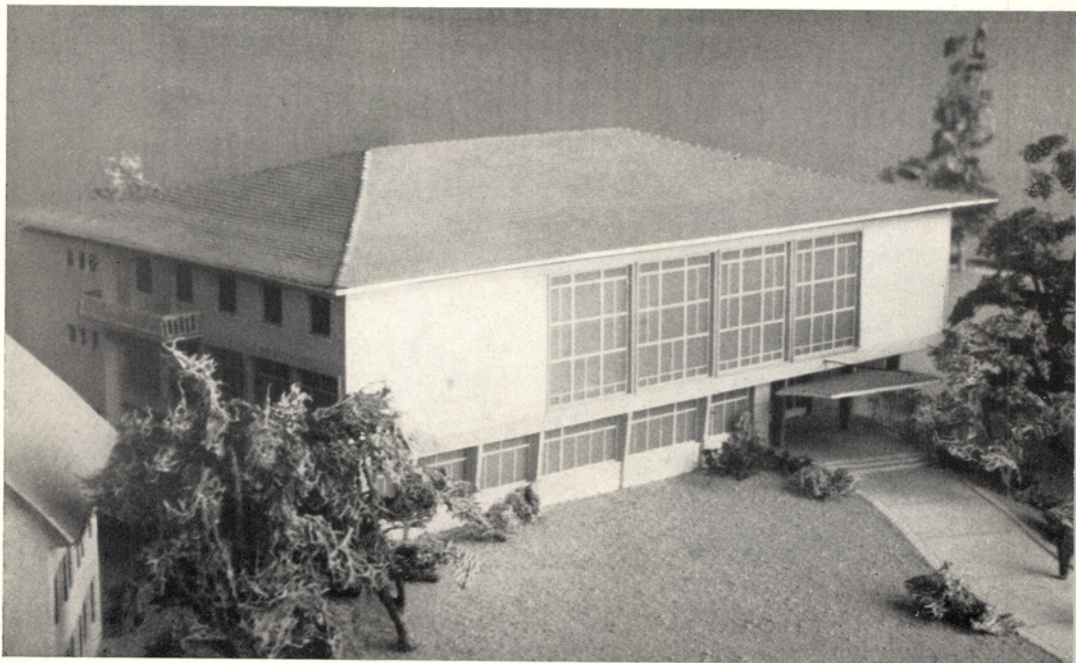


Mancher Einwohner unserer Gemeinde kennt sie vielleicht noch nicht, die von den Strassen abseits gelegenen Tümpel des Krutzelriedes, das heute dem Naturschutz unterstellt ist. (Photo O. Schait)



Im Krutzelried finden sich eine Menge sehr seltener Pflanzen, von denen unser Jahrheft mit Bild und Wort berichtet und die dem Schutze aller jungen und alten Dübendorfer empfohlen sind.

(Photo O. Schait)



Hauptfassade des projektierten Kirchgemeindehauses, von der Ecke Bahnhofstrasse-Wallisellenstrasse aus gesehen.
(Photo Otto Schait)

Das projektierte Kirchgemeindehaus

Von Architekt Oskar Stock, Zürich

Die Projektierung des neuen Kirchgemeindehauses bei der unteren Mühle, das als 1. Etappe einer Gebäudegruppe von Kirchgemeindehaus, Kirche und Turm vorgesehen ist, verlangte, rein stadtbaulich gesehen, eine generelle Gesamtprojektierung aller Gebäude. Ebenso wichtig war in diesem Zusammenhang das Studium der privaten Bebauung im Raume zwischen Wallisellenstrasse und Glatt. Denjenigen, die seinerzeit Gelegenheit hatten, die Wettbewerbsentwürfe zu besichtigen, dürfte aufgefallen sein, wie verschieden die Aufgabe von den einzelnen Architekten bei gleicher Programmstellung interpretiert worden ist.

Das Ergebnis dieses Wettbewerbes hat gezeigt, dass grundsätzlich zwei verschiedene Lösungen möglich sind: nämlich den Saal in einem Trakt zur ebenen Erde mit einem niedrigen Anbau für Hauswartwohnung und Unterrichtszimmer, oder aber den Saal im 1. Stock mit den vorgenannten Nebenräumen zur ebenen Erde.

Im ersten Fall lässt das zur Verfügung stehende, an sich eng begrenzte Gelände zu wenig Entwicklungsmöglichkeit, sodass nur noch wenig Grünfläche übrig bleibt. Der Saalbau würde in seinen Höhenabmessungen gegenüber der umliegenden, bestehenden Bebauung zu niedrig, sodass er nicht mehr so zur Geltung käme, wie es für ein Gebäude dieser Bedeutung wünschenswert wäre, es sei denn, dass ein angemessener Abstand von den umliegenden Bauten möglich wäre, was hier aber nicht der Fall ist.

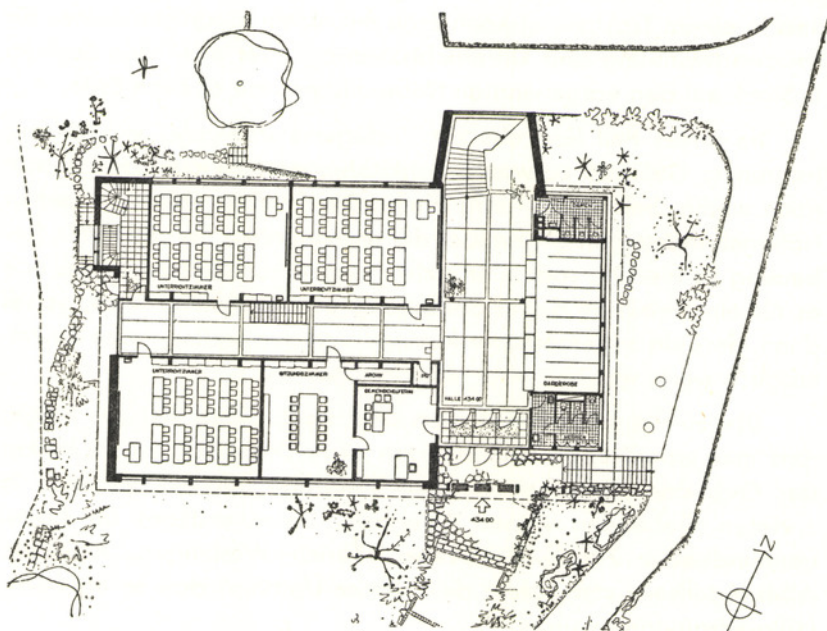
Die zweite Lösung mit dem Saal im 1. Stock hat zur Folge, dass man eine Treppe hinaufsteigen muss. Diese Treppe, im Innern des Gebäudes angelegt, bequem begehbar, finden wir auch in anderen Gebäuden dieser Kategorie, unter anderen im Kirchgemeindehaus Zürich - Unterstrass, Zürich - Wipkingen, Prediger, Albisriederhaus usw., ohne dass dieser Umstand dort je als nachteilig empfunden wurde.

Das nun vorliegende Projekt basiert also auf der zweiten Lösung und vermeidet damit die Nachteile der vorgenannten erd-

geschossigen Anlage. Es ist dabei bestimmt wirtschaftlicher, und alle Räume, die täglich benützt werden, liegen richtigerweise ebenfalls ebenerdig. Der Saalbau wird vom Lärm der Strasse abgerückt. Damit wird gleichzeitig das erwünschte Vorgelände geschaffen, das als Grünanlage ausgebildet wird. Der Hauptzugang erfolgt von der Bahnhofstrasse.

Die innere Disposition

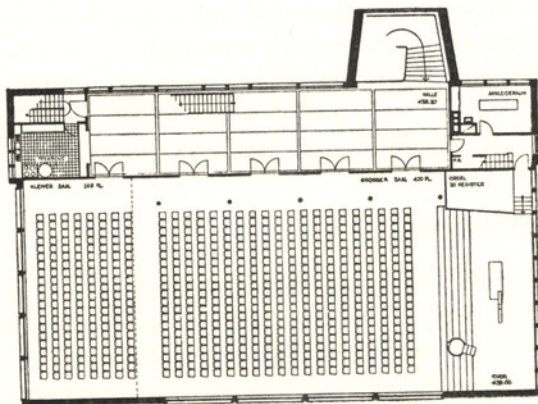
des Gebäudes zeigt im Untergeschoss folgende Räume: Heizung mit Kohlenraum (von einer Oelheizung musste aus Ersparnisgründen abgesehen werden, kann aber später jederzeit noch eingebaut werden), Veloraum, ein Samariter-Raum, ein Bastelraum für die Junge Kirche, Keller und Waschküche für den Abwart, sowie ein disponibler Raum für den allfälligen späteren Einbau einer Sanitäts-hilfsstelle im Kriegsfalle.



Zur ebenen Erde liegen vom Haupteingang aus die Eingangshalle zum Treppenhaus, nebst Garderobe und Toiletten. An einem

gesonderten Korridor, von der Halle ausgehend, liegen drei Unterrichts- und ein Sitzungsraum mit kleinem Archiv und direkt vom Haupteingang aus zugänglich ein Büro für die Gemeindehelferin.

Im 1. Stock nimmt der Kirchgemeindesaal die ganze Länge des Gebäudes in Anspruch. Er ist mit einer Harmonikawand unterteilbar. Der so abgeteilte kleine Saal bietet bei Konzertbestuhlung Platz für 168 Personen, der grosse Saal für 420 Personen plus 135 Galerieplätze, sodass die Gesamtzahl 723 Plätze beträgt. Um die Aufführungen im Saal nicht zu stören, hat man auf eine direkte Türverbindung zur Teeküche verzichtet. Die Ausgabe erfolgt in der Vorhalle. Ferner sind zwei Ankleideräume in direkter Verbindung zum Chor bzw. Bühne vorgesehen. Die Abwartwohnung mit vier Zimmern, Bad und Küche ist im 2. Stock über dem kleinen Saal angeordnet. Letzterer wird in der Höhenabmessung seinen Grössenverhältnissen entsprechend reduziert. Ueber der Vorhalle des Saales ist das Stuhlmagazin, zugänglich von der Bühnentreppe aus, untergebracht.



Der innere Ausbau

des Gebäudes ist einfach und solid vorgesehen. In dieser Beziehung können wir vielleicht den neuen Kirchgemeindesaal von Seebach als Vergleich heranziehen. Im Gegensatz zu dort soll der Saal bei uns in erster Linie als Predigtraum dienen. Es ist aber vorgesehen, dass gelegentlich auch Konzertveranstaltungen, Laien-

spiele und Vorträge durchgeführt werden können. Diese Mehrzweckbestimmung des Saales wird uns noch vor schwierige Aufgaben inbezug auf räumliche Gestaltung und Farbgebung stellen. So auch z. B. das Problem der Akustik, dem wir die grösste Aufmerksamkeit schenken müssen. So soll, den Angaben des Experten entsprechend, die Saaldecke nicht horizontal, sondern zickzackförmig durch schräg gegen den Chor abfallende Felder gegliedert werden, um so den Schall weit möglichst nach hinten in den Raum zu tragen.

Die Orgel erhält 20 Register und wird seitlich im Chor plaziert. Bei Theateraufführungen oder Vorträgen kann sie mittels Vorhängen dem Blickfeld des Besuchers leicht entzogen werden. Durch die einseitig und hinten durchlaufende Galerie wird der 5,5 m hohe Saal die masstäblich erwünschte Gliederung erhalten. Die seitliche Galerie fällt von hinten rampenartig gegen den Chor zu ab. Es ist dies ein Versuch, Chor und Galerie in enge Beziehung zueinander zu bringen. Der Lichtführung im Saal wurde bei der Projektierung grosses Gewicht beigelegt. Die Stirnwand des Chores wird vom Boden bis zur Decke verglast und mit einem Spezialstoren abgeblendet, sodass eine gleichmässig diffus belichtete Wand den Blick des Besuchers auf den Chor lenken soll. Die Vorhänge und die Farbgebung müssen so gewählt werden, dass für jede Zweckbestimmung des Saales die richtige Atmosphäre geschaffen wird.

Die äussere Gestaltung

des Gebäudes ist von innen heraus entwickelt. Damit möchte ich sagen, dass wir versucht haben, den äusseren Charakter mit der inneren Zweckbestimmung in Einklang zu bringen oder, einfacher ausgedrückt: man soll von aussen erkennen, was dahinter ist. Diesen Leitgedanken haben wir konsequent durchgeführt. Dies gilt sowohl für die Gliederung des Baukörpers an sich als auch für die gewählte Konstruktion. Wir haben bewusst auf jedes modische Mätzchen verzichtet, dafür aber guten Proportionen, verbunden mit sorgfältig gewählten Materialdifferenzierungen, den Vorzug gegeben. Dies gibt uns eine bestimmte Gewähr dafür, dass sich der Bau in die verschiedenartige und sich wandelnde Architektur der Umgebung immer gut einpassen wird.

Das Projekt der neuen katholischen Kirche

Von Architekt Dr. F. Pfammatter, Zürich

Da das seinerzeit publizierte Projekt sich gegenwärtig noch im Stadium der Wiedererwägung befindet, sind wir leider nicht in der Lage, diese grundsätzliche und allgemeine Orientierung schon jetzt durch Skizzen und Modell-aufnahmen zu ergänzen. Red.

In unserer schnellebigen Zeit der pausenlosen, oft überstürzten Entwicklung des mit unterbewusstem und mechanisch-schablonenhaftem Tun erfüllten Alltags, wo Entschluss und Ausführung oft im gleichen Atemzug erfolgen, ist es jedesmal ein von aller Gehezttheit, deutlich sich distanzierendes Ereignis, wenn eine Gemeinde sich entschliesst, eine Kirche zu bauen. In der Diaspora ist es meist der Höhe- und Endpunkt eines jahrzehntelangen Weges, die Verwirklichung eines durch unzählige Entmutigungen, Rückschläge und Opfer unbeirrbar verfolgten Zieles. Dabei wird durch den Bau-beginn die Sorge nicht geringer — sie tritt dadurch erst recht in ihr akutes Stadium.

Die Tatsache, dass in vollem Bewusstsein der Mühen und Opfer immer wieder Kirchen gebaut werden, ist uns beruhigende und anspornende Bestätigung, dass die Religion nicht nur scheinbar als schöngeistige Angelegenheit am Rande des Alltags ihr Dasein fristet, sondern dass vielmehr unter der indifferenten Oberfläche des materiell ausgerichteten Lebens zeitlose, vitale innere Impulse ständig weiterleben und für eine Intensivierung des Religiösen arbeiten. Sie sind es auch, die die oft beglückende und mitreissende Opferbereitschaft verständlich machen, welche jeder katholischen Diasporakirche als Patengeschenk mitgegeben werden.

Bei der projektierten katholischen Kirche Dübendorf, die den bedeutsamen Namen «Maria-Friedenskirche» erhalten wird, ist es nun nach langen Jahrzehnten so weit, dass die Verwirklichung unmittelbar bevorsteht. Zusätzlich zum ohnehin schon grossen Gemeindegebiet (Dübendorf, Wangen, Schwerzenbach, Fällanden) gab es in den letzten Jahren in der rasch aufstrebenden Gemeinde am Rande der grossen Stadt erheblichen Zuwachs, sodass die arm-

selige Notkapelle in der ehemaligen Sennhütte mit 150 Plätzen für eine genügende und menschlich tragbare Seelsorgetätigkeit einfach ungenügend geworden ist.

Als erste markante Etappe ist vor einigen Jahren ein schön gelegener ebener Bauplatz an der Wilstrasse erworben worden, der eine günstige Orientierung des Kirchenkörpers sowie des Pfarrhauses gestattet. Inmitten von Quartieren mit zukünftiger Bebauung (die Planungsstellen rechnen mit nahezu einer Verdoppelung der Einwohner) sowie nahe dem heutigen Dorfzentrum, dem sog. Dorfkern, kommt die Kirchenanlage gemäss dem übrigen vorbildlichen Bebauungsplan in eine Grünzone zu liegen mit günstigen Zugängen von allen Seiten. Die erfreuliche Perspektive auf die zukünftige Quartiergestaltung versöhnt mit der heute noch uneinheitlichen und unausgeprägten baulichen Umgebung. Diese heterogene Zusammensetzung der Häuser rührt her von der allmählichen Infiltration des ehemals landwirtschaftlichen Gebietes mit Wohn- und Gewerbebauten. Man kann deshalb nur sehr bedingt von einer «Anpassung» des Kirchenbaues an die Umgebung sprechen, gelten doch für letzteren gänzlich andere innere und äussere Gesetze, welche mit dem üblichen Charakter eines Wohnquartiers nur indirekt vereinbar sind.

Das auf Grund der bisherigen Entwicklung aufgestellte Bauprogramm, das auf viele Jahrzehnte hinaus den Anforderungen genügen muss, sieht eine Kirche mit 450 Plätzen und eine Sakristei vor, ferner eine kleine Tauf- und Tageskapelle, einen Turm sowie ein Pfarrhaus, das mit der Kirche durch die Sakristei verbunden ist. Die Kirchenachse verläuft von Nordost nach Südwest, sodass die Morgensonne durch die farbigen Chorfenster einfallen kann, während der Haupteingang mit dem grossen Vorplatz nach Südwesten gegen die Wilstrasse zu liegen kommt. Der Turm kommt an die noch zu bauende Quartierstrasse zu stehen, als Blickfang auch vom alten Kirchenweg her. Die Lage des Pfarrhauses verhindert jegliche Schattenbeeinträchtigung durch das Hauptschiff — seine leicht abgedrehte Stellung soll zu den anschliessenden Nachbarhäusern vermitteln.

Die Kirche ist eine basilikale Anlage mit beidseitigem polygonalem Abschluss. Die Eingangsseite ist durch eine eingebaute

Vorhalle mit darüberliegender Empore betont, während der Chor-
teil als dem geistigen Kern und Zentrum des Ganzen durch eine
seitliche Verbreiterung und apsidiale Endung deutlich nach aussen
in Erscheinung tritt. Die Eingangsfassade wird flankiert einerseits
durch den Vorbau des Nebeneinganges, welcher später die Ver-
bindung zum Turm herstellt, andererseits durch die Tauf- und Tages-
kapelle.

In architektonischer Hinsicht ist die Kirche ein rhythmisch ge-
gliederter Eisenbetonbau, welcher durch äussere Kunststeinplatten-
verkleidung, durch Profilierung der Bauteile sowie durch ausge-
wählte Proportionen eine gewisse monumentale Wirkung ausüben
soll, entsprechend den Forderungen kirchlicher Tradition und
Würde. Dem gleichen Zweck dienen auch die Steinsprossenfenster
sowie das steinerne Dachgesimse, das der Fassade gleichzeitig
Schutz vor der Witterung bietet.

Die Tatsache, dass für den katholischen Kirchenbau in der
Diaspora nur bescheidene, mühsam erarbeitete Geldmittel vor-
handen sind, gestattet es nicht, die ganze Anlage auf einmal zu
bauen. Die für das Bauvorhaben Verantwortlichen sind sich bewusst,
dass eine sofortige Erfüllung des gesamten Bauprogramms nur auf
Kosten einer weitsichtigen und würdigen Lösung möglich wäre.
So wird als erste Etappe das Kirchenschiff mit anschliessender Ka-
pelle, als zweite der Turm und als letzte Phase das Pfarrhaus ge-
baut. Dieses Vorgehen entspricht der Bedeutung der Bauaufgabe
und entlastet die Gestaltung des Finanzprogrammes. Das Fehlen
des Turmes in der ersten Etappe verlangt vom Kirchenkörper
grössere kubische Selbständigkeit, welche nicht zuletzt durch eine
gewisse Höhensteigerung gefunden wird.

Zum Schlusse möchten diese Zeilen nochmals eindringlich die
hohe Bedeutung des Kirchenbaues in Erinnerung rufen. Es handelt
sich nicht um das Problem einer idyllischen Dorfkirche, die vor
fünfzig Jahren am Platze gewesen wäre, sondern um den Bau einer
auf lange Sicht geplanten Vorortskirche, welche einer vital auf-
strebenden Gemeinde am Rande der Grosstadt entspricht. Wie in
allen durch Industrie und Gewerbe in der Entwicklung geförderten
Gemeinden werden die schützenswerten alten Dorfteile, Blick-
punkte und malerischen Gruppierungen entsprechend den neuesten

Gesichtspunkten der Regionalplanung erhalten und in die kommende Entwicklung eingefügt werden — sie können und dürfen aber, auch wenn dies oft schmerzlich ist, nicht als Masstab für Bauten genommen werden, welche diese alten Teile um ein Mehrfaches überdauern.

Hermike — mis Dörfli

Vom Albert Zangger vo Züri und Dübedorf

Es chunnt nüd vo ungefähr, das es mich immer wieder der Glatt nah gägem Gryfensee ufe zieht und wänns nu ischt, das i öppe en Ysvogul cha gseh, dem Müetti chan e Forälle heibringe und au cha zruggdänke a die säbe Zyte, wo sich de Lehrer Haug im chline, alte Schuelhüsli im Gfäng ännä alli Müe gä hät, öis Härmiker Chind zu bruchbare Mäntsche zerzieh.

Usse a Härmike, gägem Gfäng dure, schtaht e währschaffts Puurehus, de Maihof. Um d Jahrhundertwändi hät min Aetti dä schön Gwerb gchaufft. Die paar Härmiker Jöhrli woni dete verläbt han, chani nie vergässe. Mit mim Prinz, eme schöne, grosse Nöifundländer, bin i schtundelang im Riet ume gschtrielet und a heisse Tage simmer mitenand zwei- und drümal i Glatt dure goge bade. Bis zur Chillebrugg und na witer gägem Chreis abe simmer gschwumme. Uf öiserem Mutti und wänns prässiert hät uf em Hans, bin i uf Hegnau ue und is Dorf abe griffe. De Wuerme Heiri und de Lehrer Michel händ mi mängmal aghalte und echli gschpröchlet mit mer, wänns mi gseh händ z trabe cho, ungsattlet natürli; nu en Zügel und e Rossdecki hani brucht. Und will i ebe e kei Schtiigbügel gha hän; hät mer de Vatter Hotz im Oberdorf, wänn i bi go Brot hole züenem, jedesmal uf de Hans ufe ghulfe.

Wänns Zyt gsi ischt, i d Schuel z ga, häts Müetti grüeft: «Mach di parad, sie chömmed.» Dur öisere Bummert dur hämer zum Chuchifeischter us gseh, wiener agruckt ischt, de ganz Härmiker Schüelertrupp vo der erschte bis zur achte Klass. S Töfi Lina und s Müller Fridi, d Schwöschtere Moos und s Anni Hildebrand, s Chaschperli Marti und em Bärtschinger Ruedi sin Töchterechor



und dänn d Puurschte, de Bärtschinger Ruedi und de Schang, de Hildebrand Ernscht und de Zimmerma Albert mit em Otti, de Bärtschinger Emil und de Chaschperli Heiri.

Wo s neu Schuelhuus boue händ, uf em Platz vom alte, hämer no de wyter Schuelwäg übercho. Währed de Bouzyt simmer inere grosse Puureschtube is Pantli Hermanns Huus, im ussere Gfäng unterrichtet worde.

S Riet gäge d Glatt dure, wo jetzt alles Wise und Aecher sind, hät me jedes Jahr under Wasser gsetzt und s Schwerzebacher Ysfäld ischt bikannt gsi bis uf Züri. Wänn dänn de Gryfeseesee ufftauet ischt, häts e paar Tag und Nächt en Mords-Schpektakel gä. I der Ysdecki sind dänn mängmal di ganz Seelängi uf Riss entschtande, wo en Ton erzüügt händ wie e langzoges Ghüül. Di Alte händ dänn gseit: «De See brüelet, de Winter ischt verby.»

S Jagdpatänt hät mer einmal glöst im Jahr und uf d Jagd isch mer, wämer de Zyt gha hät. So en Härmiker Jeger hät bi öis usse

emal bihauptet, uf Wildbrät und ganz bsunders Hasepfäffer verschön er sich wie kän Zweite, im chönnti mer dänn scho kän Esel für es Chalb vormache. Uusgrächnet grad do hämer en junge, fäisse Reuel gha. Der Aetti hät en verschosse und ybeitzt; das hät er prima verschtande. Dänn hämmer, wo die Manne wieder emal bi öis Sitzig gha händ, en Hasepfäffer ufgschellt. All händ drighaue, am chreffigschte de Jeger und s Müettis Chochkunst ischt e so grüemt worde, dass es ganz verläge gsi ischt. Uf eimal seit der Aetti: «Liebi Nachbere, was mer da grad gässe händ und was is allne e so guet gschmöckt hät, ischt Chatzepfäffer gsi vo öiserem Trinell.» Das hät zimli z rede gä und de Bärtschinger Albert hät gemeint: «Wännt wieder e so en Chatzefrass häscht, bin i dänn gern derbi.» De Jeger aber hät agfange schwitze und gürbse und z letschtemänd ischt er use gange go de Chräe rüefe.

Alliwil gani au hüt no gärn deht ufe und zwar am liebschte am Morge früe, bivor de Tag abricht. Wänn i mis Fischerzüüg is Mathis Mosers Tänn ine verschtaut han, zünd i gwönli e Pfife oder e Toscani a und walze ganz gmüetli s Dörfli uf. Mer gseht na chuum en helle Schtreife vom Bachtel gägem Allmann dure und doch singt scho da und deht en Amsle. Is Bodmers Bummert ine mues es Chäuzli ha und zwar zimli mängs, i wüsst suscht nüd, was das für en Ruef chönnti si. Vom Zoo obe-n-aber ghört mer d Leue grochse wänn de Züriwind gaht. Witer obe macht dem Otti Zimmerma sin Köter meischtens e chli Lärme, will er für das da ischt. Im Maihof usse cheri wieder um; es taget langsam. Us em Chämi vom Bärtschinger Emil schtigt scho es Räuchli uf. I gsehnes nüd nu, i gschmöckes au. E so es Häärdfüür ischt halt doch na öppis Heime-ligs und säged mer, was er wänd, s Aesse abeme Holzfüür ischt eifach besser, als was uf em Gas oder Eläktrische gchochet worde ischt.

De Bärtschinger Albert hät au scho Liecht i der Chammer. Und was ghöri da? Guete Bongschur! De Gretler Otto ischt meini au kän Sibeschlöfer. Bireits hät er am Glatfwäägli une für sis Veh e schnuergrads Määdli tauigs Gras abghaue. Jetzt wetzt er scho d Sägissee zum erschtemal und schüücht demit en Wildtubeschwarm zunere Baumchrone us.

S ischt höchscht Zyt für mich, de Finkeschtrich as Wasser abe z näh. Na en Griff unders Mathis Mosers Schtallfeischter. Villicht



findi deht no en Zädel, wo mer seit, da oder deht schtönn e Forälle. Dänn schlich i ganz, ganz lysli a d Glatz abe, meischtens i Gummi-schtle. E paar Meter obe am Schtäg schtaht am früehne Morge fascht regelmässig en Fischreier. Oeppenemal märkt er mi sofort; au scho aber hänem minutelang zueglueget, bivor er erschrocke uf und devo ischt. Im Chreis und am Glatteil unne dra sind gwönli zwee, mängmal drey azträffe, wä mer zur rächte Zyt chunnt. Wänn deht, zwüschet Glatz und Müllikanal, meh höchi Nadelholzbäum schtieden, würdets ganz bischtimmt deht inne nischte. Er ischt zwar en Wattvogul, grad wie de Schtorch; sis Näscht aber bout er gären ine Tanne- und na lieber ine Förrechrone, näch am Wasser. De letscht Summer häni deht emal en ganz en sältene, schöne Kärli gseh. Das mues en Blaureier gsi si und woner ufgflogte ischt mit zwee andere, hät er e so prächtig gschilleret i der Morgesunne, dass sini Gschpaane gar nümme zur Gältig cho sind näbertem zue.

Vorausgesetzt dass i rächt biobachtet hän, sind gägewärtig vom Chreis bis an See ufe vier Ysvögl da. Lerche, und zwar Fäldlerche, hämer vill. Fascht schyneds Müeh z ha, wänns singet und obsi flüüged. Der Abschtig aber ischt ein volländete Gleitflug. Si lönd sich eifach falle und fanged sich wenig über em Bode wieder uf und währed em Lande lönds immer na en Triller los. Es bruucht kei grossi Känntnis, um nu nach ihrem Gsang, ohni dass mers gseht, zwüsse, ob eini uufschfigi oder nidsi chöm.

Schön isch es bi öis und vill cha mer gseh, bsunders am Wasser. Aber mer mues ellei ga und s Früehufschtah nüd schüüche. En Schtubehocker wird zwar nie öppis märke vo däne mängmal fröhliche, meischtens aber tragische Vorgäng im Tierläbe.

Oeppis hä mer no, wonis allne ghört, de Arme und de Ryche, und wonis niemer cha näh: En einzig schöne Usblick gäge Süd-

oschte uf öiseri Bärg. Je wyter dass mer de Glatz na ue gaht, umso grossartiger wird die Ussicht und wämer am Uslauf obe schtaht, isch es gwüss so schön, wie wä mer vo Züri us de See uf lueget. Keis Wunder, dass d Zürcher e mal gmeint händ, si müesed d March und s Gaschter au na ha und wie de Bärner e mües alles ine ghöre, sowyt dass s gsäched vo ihrer Schtadtmuur us.

Gloggeglüt

Es Dörfli weiss, schtill, verborge,
Won ich gärn möcht diheime si.
Mer ischt ja niene ohni Sorge,
Deht aber bini glückli gsi.

Vo Züri ghörscht de Peter lüte,
De Weschtwind treit de Ton zu dir.
Und los! Was hät ächt das zbidüte?
's ischt eusers Glüt, 's lütet au mir.

I kannes guet vo früener her
Und au us schpötere Tage,
Es hät mer grüeft i Kinderlehr,
I häs ghört juble, häs ghört chlage.

Chumm hei, rüefts mir vom Wyl her zue.
Du bischt lang gnueg zur Gmeind us gsi.
Am frönde Ort findscht du kä Rue,
So chumm, di Zyt ischt gli verbi.

Albert Zangger

Zur Entstehung des Dübendorfer Flugplatzes

In den letzten Wochen dieses Jahres, da das neue Heimatbuch in den Familien unserer Gemeinde wiederum einzieht, sind genau 40 Jahre verstrichen, seitdem in Dübendorf die ersten Schritte zur Anlage eines Flugplatzes getan wurden. Jener Ereignisse des Winters 1909/10 zu gedenken, ist darum wichtig, weil die damaligen

Politiker und auch weite Kreise der Bevölkerung unseres Dorfes einzigartigen Wagemut und viel Unternehmungslust bewiesen. Sie wurden dadurch belohnt, dass Dübendorf der erste schweizerische Zivilflugplatz von internationalem Namen und heute der grösste Waffenplatz der schweizerischen Fliegertruppe werden konnte.

Die Begeisterungsfähigkeit der Dübendorfer jener Tage erscheint uns umso grösser, wenn wir uns den damaligen Stand der Fliegerei zunächst etwas vergegenwärtigen. Die Entwicklung des Flugwesens war nämlich noch keineswegs klar vorauszusehen. Verschiedene leidenschaftlich vertretene Meinungen prallten aufeinander. Die einen sahen im Ballonfliegen und im gasgefüllten, lenkbaren Luftschiff alle zivilen und militärischen Möglichkeiten der Zukunft. Die anderen hingegen schworen auf das erst wenige Jahre alte, durch Motor und Propeller angetriebene Flugzeug, während zahllose Ungläubige beide Möglichkeiten nicht ernst nahmen.

Zwar erfreute sich das Ballonfliegen im Urteil der massgebenden Leute und auch des grossen Publikums eines unbestreitbaren Vorsprunges. Der erfolgreichste Ballonflieger und Propagandist seines Sportes war der Kapitän Spelterini, der eigentlich Eduard Schweizer hiess und von Bazenheid-Kirchberg (St. Gallen) stammte. Sein abenteuerliches und von vielen Geheimnissen umgebenes Leben führte ihn in ruhmreichen Ballonflügen durch fast alle Länder. Seit seinem ersten Flug in der Schweiz im Jahre 1891 fand er in dem vielgelesenen Modeschriftsteller J. C. Heer und dem Geologen Prof. Dr. A. Heim beredte Zürcher Bewunderer seines Sportes.

1901 wurde durch die Initiative von Oberst Th. Schaeck der Schweizerische Aero-Club gegründet, der das Ballonfliegen als vornehmen Sport pflegte. Die grossen Gordon-Bennet-Wettfliegen für Ballone waren glanzvolle Veranstaltungen von grossem Publikumserfolg. Schon 1900 war die erste Ballonrekrutenschule der schweizerischen Armee durchgeführt worden.

Wie viel umstrittener war daneben im ersten Dezennium unseres Jahrhunderts das Fliegen mit dem durch Motor und Propeller angetriebenen Flugzeug, das sich heute die Welt erobert hat. Erst im Dezember 1903 waren den Brüdern Wright in Amerika die ersten Motorflüge gelungen — der erste von einer Dauer von 12 Sekunden. 1905 legten sie bereits 39 km in 38 Minuten zurück; aber erst im Oktober 1906 führte Santos Dumont in Frankreich den ersten

kontrollierten Propellerflug Europas durch, und zwar über eine Strecke von 25 m Länge! In Frankreich machte das Fliegen langsame, aber stetige Fortschritte, und 1909 überflog Blériot in 27 Minuten den Ärmelkanal von Frankreich nach England.

In der Schweiz hingegen verharrte man in jenen Jahren in abwartender Haltung. Zwar beschäftigten sich zahlreiche junge Mechaniker und Techniker, aber auch Aerzte und Künstler mit der theoretischen Planung oder mit dem praktischen Bau von Flugzeugen, von denen die meisten nie flogen, obwohl die vom Flugsport Begeisterten oft ihre ganze Arbeitskraft, ja ihr Vermögen opferten. Zu Unrecht sind die Namen jener wagemutigen Pioniere in der Öffentlichkeit vergessen. Es fehlte in unserem Lande lange an der Unterstützung einflussreicher und kapitalkräftiger Persönlichkeiten. Erst das Jahr 1909 sah in der Schweiz neben zahlreichen Flugversuchen die ersten gelungenen kurzen Flüge. Die Zeitungen brachten nur gelegentlich und manchmal sogar ironische und unter dem Titel «Unfälle und Verbrechen» erscheinende kleine Notizen über den Flugsport.

Im Oktober 1909 erschien in Zürich der Franzose Reymond Jaboulin von Arc les Gray, Hte. Saône. In der Presse teilte er mit, dass er durch die kantonale Militärdirektion ermächtigt worden sei, auf der Zürcher Allmend einen Flugzeugschuppen zu errichten. Auch er wurde von gewissen Zeitungen ziemlich skeptisch begrüßt, besonders als er in ständiger Begleitung seines Dolmetschers Gustav Iseli aus Bern und Zürich daran ging, in der Umgebung der Stadt ein geeignetes Gelände zur Anlage eines Flugplatzes zu suchen. Sein treffsicherer Instinkt liess ihn die Gegend zwischen Dübendorf und Wangen wählen. Mit einem Schlage war nun unser damals auf den Wandkarten nicht einmal eingezeichnetes, noch vorwiegend bäuerliches Dorf in den Mittelpunkt von Diskussionen gerückt.

Das in Frage stehende Gebiet war ein mehrere hundert Hektaren umfassendes und recht urtümliches Riedland mit schilfbestandenen Tümpeln und verwilderten Gebüsch- und Baumgruppen, ein Paradies von Vögeln, Molchen, Fröschen und Libellen und auch von seltenen Sumpfpflanzen. Der Ertrag an Torf und Streue war vielleicht für den einen oder anderen Kleinbauern wichtig, im ganzen gesehen aber nicht überwältigend. Verschiedene

Vorschläge, das weite Gebiet besser nutzbar zu machen, waren im Laufe der Zeit etwa aufgetaucht, aber immer an der Notwendigkeit grosser Aufwendungen gescheitert. Was für Gelder mussten nur die Auffüllung der Torflöcher und die Entwässerung und Aus-
ebnung des weiten Landes verschlingen.

Wie aber würden sich wohl die Bewohner der Gegend zu dem phantastisch anmutenden Projekt von Jaboulin verhalten? Schliesslich hing doch eine Verwirklichung von Verständnis und Zustimmung der betreffenden Landbesitzer ab. Konnten bei ihnen nicht begründete Zweifel an den Entwicklungsmöglichkeiten eines so völlig neuen und unerwarteten Unternehmens überwiegen? Tatsächlich war für sie eine Entscheidung in irgendwelcher Hinsicht keineswegs zum vornherein gegeben. Konnten sie sich nicht in jener Zeit der widerstreitenden Meinungen auf den Standpunkt stellen, dass abzuwarten die beste und risikofreie Lösung sei.

Wir Heutigen können uns die eingangs skizzierte Verworrenheit und Unabgeklärtheit der fliegerischen Situation jener Zeit kaum deutlich genug vorstellen. Die weitere Entwicklung des Flugwesens in sportlicher, verkehrstechnischer und militärischer Hinsicht war noch in keiner Weise vorauszusehen. Umso mehr beeindruckt uns die Tatsache, dass sich — schon drei Jahre nachdem in Europa überhaupt der erste Propeller die Luft durchsurte! — in Dübendorf und Wangen massgebende Persönlichkeiten und eine breite Schicht der Bevölkerung für die neue Sache unternehmungsfreudig und wage-
mutig einsetzten. Die geringe Anzahl der Einzelgänger, die eine pessimistische Prognose stellte, gehören in das Bild jeder menschlichen Gesellschaft und fielen in Dübendorf nicht ins Gewicht.

Am 27. November und am 9. Dezember 1909 fanden im Gasthof zum «Sternen» in Wangen und im Gasthof zum «Hecht» in Dübendorf die ersten orientierenden Versammlungen der Grundbesitzer statt. Jaboulin und Iseli erklärten den Bauern die Vorzüge des Riedes als Flugplatz. Vor allem biete es nach allen Seiten einen freien Blick und ungehinderten Zu- und Abflug. Ferner garantiere die nahe Stadt für die durchzuführenden Schaufliegen den Zustrom eines grossen Zuschauerpublikums. Auch gehe durch die Herichtung des Feldes kein wertvolles Kulturland verloren. Eine «Schweizerische Flugplatz-Gesellschaft» solle von kapitalkräftigen

Leuten gegründet werden, die von den Grundbesitzern das Land in Pacht nehmen und alsdann die Anlage des Platzes durchführen müsse.

Wenn sich hierauf in beiden Gemeinden Flurgenossenschaften der Riedbesitzer spontan bildeten, so ist dieses Resultat wohl kaum ausschliesslich der überzeugenden Beredsamkeit des Franzosen zuzuschreiben oder der Aussicht auf einen goldenen Strom von Verdienst, der sich von aussen her in die Gemeinde ergiesse, sondern zu einem guten Teil doch der Begeisterungsfähigkeit auch einfacher Leute. Für die neue Idee warben zudem einflussreiche und dem Gedanken des Fortschritts aufgeschlossene Gemeindepolitiker: Gemeindepräsident H. Gossweiler, Gemeinderat Alfred Bantli und Hauptmann R. Stutz in Dübendorf, Gemeinderat A. Weber in Wangen. Der junge Redaktor Walter Eckinger bediente sich unermüdlich der Presse, um die Bevölkerung stets aufs neue aufzuklären und für die grossen Pläne zu erwärmen.

Ende 1909 und zu Anfang des Jahres 1910 legten die Riedbesitzer in zahlreichen Besprechungen die Bedingungen fest, unter denen sie bereit waren, ihr Land an Jaboulin oder an die noch zu gründende «Schweizerische Flugplatz-Gesellschaft» zu verpachten. In langwierigen Verhandlungen wurden die verschiedenen Landstücke nach ihrem Ertrag bewertet, in Klassen eingeteilt und ein jährlicher Pachtzins von Fr. 20.— bis Fr. 100.— pro Jucharte festgesetzt.

Im Frühling 1910 trat das Zürcher Initiativkomitee zur Gründung einer «Schweizerischen Flugplatz-Genossenschaft» in Erscheinung. Die neu zu gründende Körperschaft bezweckte die Anlage eines geeigneten Flugplatzes durch pachtweise oder eventuell käufliche Uebernahme eines Grundstückes zwischen Dübendorf und Wangen. Ein Kapital von Fr. 250 000.— sollte gebildet werden. Doch blieb die Beteiligung der Umgebung sowie der Stadt Zürich hinter den Erwartungen zurück, und von dem schliesslich zusammengebrachten Kapital stammte der überwiegende Teil von Einwohnern Dübendorfs.

Frühjahr, Sommer und Herbst brachten unserer Gemeinde bewegte Zeiten. Die Ereignisse überstürzten sich und sind heute kaum mehr zu überblicken. Ein paar Daten mögen dies beweisen:



In den letzten Wochen des Jahres 1909 wurden die ersten Schritte zur Gründung des Flugplatzes unternommen und vom 22. bis 25. Oktober 1910 das erste grosse Flugfest durchgeführt. Das zwischen diesen Daten liegende und für unsere Gemeinde so denkwürdige Jahr war voller sich überstürzender Ereignisse. Diese alte Photo zeigt eine Szene aus dem grossen Flugfest, dem ersten weithin sichtbaren Markstein in der Entwicklung unseres Flugfeldes. Die staunende Menge verfolgt die Bereitstellung der Maschine von Legagneux.

Im Frühjahr trat ein Zürcher Komitee namhafter Persönlichkeiten mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit, um für die Schaffung eines Flugfeldes bei Zürich zu werben. — Am 3. März konstituierte sich in Dübendorf unter dem Namen «Terraigenossenschaft» ein neues Unternehmen, das bedeutende Summen zum Ausbau des Flugplatzes bereitstellen wollte. — Ende Juli fand in Zürich die konstituierende Versammlung der «Schweizerischen Flugplatz-Gesellschaft» statt. Im Herbst sollte als grosse Veranstaltung in Dübendorf eine Flugwoche durchgeführt werden. — Anfangs September verkündeten Plakate, dass die Zürcher Flugwoche vom 8. bis 16. Oktober in Dübendorf stattfinden werde. — Kurz darauf wurde die Veranstaltung bis auf weiteres verschoben. — In Spreitenbach hatte



Prominente am ersten Flugfest, 22. bis 25. Oktober 1910. Hintere Reihe (von links nach rechts): alt Gemeindeschreiber Küderli; Albert Küderli-Schmid, Sohn; J. Pfister; Gemeinderat Alfred Bantli; im Hintergrund unbekannt; Alwin Baer, Gemeinderat; Heinrich Gossweiler, alt Präsident; neben ihm vier Unbekannte. — Vordere Reihe: Frl. Margrit Stutz; Reynold Jaboulin; die Flieger Legagneux und André (im Hintergrund, im Apparat sitzend: Chailley); Hauptmann Rudolf Stutz; alt Schulverwalter Jean Greuter; Gustav Schnetzer; Emil Aepli; Albert Spörri, Sekundarlehrer; Dr. Ernst Meyer und sein Assistent.

(Photo aus «Schweizer Flug-Chronik» von W. Eckinger)

sich ein Komitee gebildet, das trockenes, betriebsbereites Terrain zu billigeren Bedingungen anbot als Dübendorf.

Am 28. September beschloss die ausserordentliche Generalversammlung der «Schweizerischen Flugplatz-Gesellschaft», mit den Eigentümern des Riedes zwischen Wangen und Dübendorf keinen Pachtvertrag abzuschliessen, sondern die Angelegenheit zu verschieben. Dabei hatte Jaboulin im Auftrag der Gesellschaft auf dem zukünftigen Flugfeld schon ausgedehnte Arbeiten durchgeführt. — Bereits am folgenden Tag traten die in aller Eile über Nacht aufgebotenen Dübendorfer Riedbesitzer zusammen, denn das Schicksal des Flugplatzes stand auf dem Spiel. Als «Terrain-Genossenschaft» schlossen sie einen Pachtvertrag mit Jaboulin, der sich mit dem kapitalkräftigen Konstanzer Finanzmann Gustav Schnetzer zu einer neuen Firma zusammengeschlossen hatte. — Jetzt endlich war ein weiterer Ausbau des Flugfeldes gesichert, und schon drei Wochen später sollte das erste grosse Schaufliegen stattfinden. Die Dübendorfer hatten ein Riesenmass an Arbeit zu bewältigen, und Hunderte von Händen regten sich.

Daneben hatte Jaboulin mit einigen anderen Finanzleuten noch eine Gesellschaft gegründet zur «Erbauung von Flugapparaten und was drum und dran hängt», und in einer Dübendorfer Werkstatt zimmerte man an einem Doppeldecker, der ebenfalls zum grossen Flugfest fertig sein sollte.

Angesichts der verwirrenden und sich ständig überstürzenden Ereignisse jenes Sommers schrieb Dr. E. Tilgenkamp in seiner dreibändigen Geschichte der «Schweizer Luftfahrt»: «Dem Chronisten brummt der Kopf beim Anblick dieses Labyrinthes, in dem sich wahrscheinlich nur noch Herr Jaboulin auskannte. Vielleicht, weil alles einen so undurchsichtigen, verfilzten und unabgeklärten Lauf nahm, waren alle Leute guten Mutes.»

Der ersten grossen Flugwoche aber war ein glänzender Erfolg beschieden dank den unzähligen und opferbereiten Bemühungen der Dübendorfer, dank der nie erlahmenden Beweglichkeit von R. Jaboulin und dank auch dem finanziellen Einsatze von G. Schnetzer. Der Flugplatz Dübendorf war nun nicht mehr wegzudenken, und mehr und mehr wurde der Name unserer Gemeinde im Bewusstsein des ganzen Volkes zu einem Begriff. H. M.

Das Krutzelried

Eine geologisch-botanische Orientierung

Von Prof. Dr. A. U. Däniker, Zürich

Nachdem gegen Ende des letzten Jahrhunderts Rüttimeyer, Penck, Brückner und andere den Nachweis erbracht hatten, dass die Alpen und ihre Vorländer einst von riesigen Gletschern bedeckt gewesen sein müssen, ist eine Grundlage für das Verständnis auch der engeren zürcherischen Landschaft und ihrer Eigenart gelegt worden. Eine Menge von Forschern, bei uns vor allem Favre, Heim und Hug, haben das Bild der eiszeitlichen Vergletscherungen anhand der sichtbaren Reste, der erratischen Blöcke, der vielen Moränen und diluvialen Schotter soweit abgerundet, dass man sich heute eine sehr gute Vorstellung dieser frühen Zeiten machen kann. Und doch bleibt der Satz, den Heim in seiner Geologie der Schweiz über das Diluvium und die Oberflächengestalt unseres Landes geschrieben hat, auch heute noch gültig: «es bietet noch sehr viel Neues und es kann noch sehr verschieden aufgefasst werden.»

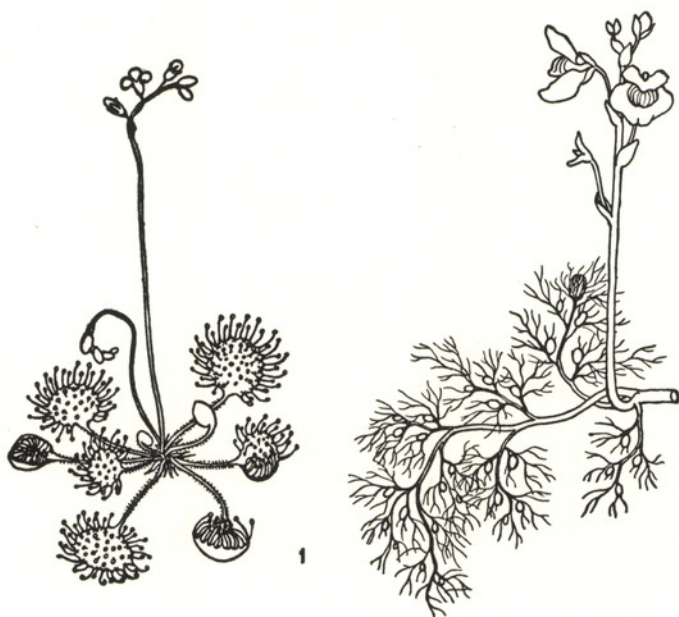
Eine solche Seite dieses Themas, die viel Anregung zu heimatlicher Forschung zu bieten vermag, ist das Studium des Kleinreliefs in bestimmten Gegenden. Nicht nur lässt sich ganz allgemein Wissenswertes feststellen, sondern das Bild des Werdens unserer Landschaft und ihrer Oberflächenbedeckung für die Einzelfälle ergänzen. Die Kleinformenforschung ist insofern auch von Bedeutung, weil diese Formen mehr und mehr durch die stärker in die Landschaft eingreifenden menschlichen Massnahmen verschwinden, obwohl sie recht oft die eigentlichen Vorbedingungen bildeten für die frühhistorische Entfaltung einer Siedelung, der Lage von

Die nebenstehenden Pflanzen

a) *Dryas octopetala* L., die Silberwurz, ist ein in den Alpen und im Polargebiet weit verbreiteter Spalierstrauch.

b) *Salix polaris* Wg., die nordische Weide, der Krautweide *Salix herbacea* L. in unseren Alpen nicht unähnlich, kommt heute nur noch in der Arktis vor. Sie ist in den Alpen seit der Eiszeit ausgestorben.





Verbindungsstrassen, der Entstehung einzelner Höfe oder aber bestimmter Kulturen, ja allfällig sogar von besonderen örtlichen Gebräuchen.

Das Krutzelried ist ein kleines Ried in der weiten, ehemals stark versumpften Zungenbeckenlandschaft des Linthgletschers. Er stand damals in dem Rückzugsstadium, das auch die für das Antlitz der Stadt Zürich so wichtigen Moränenhügel hat entstehen lassen und das daher allgemein als Zürcher Stadium bekannt ist. Die Moränen beim Gfenn-Dübendorf sind nicht so mächtig wie diejenigen des gleichen Stadiums bei Zürich selber. Daraus lässt sich vermuten, dass der Eisnachschieb über den Sattel bei Hombrechtikon schon nicht mehr stark war.

Wenn auch nicht erklärt werden muss, dass der Rückzug einer Gletscherzunge ein nach rückwärts schreitendes, natürliches Abschmelzen bedeutet, so scheint doch zu wenig klar zu sein, dass in Gebieten, wo zurückliegende Hindernisse vorhanden sind, wie für das Glattal eben der Sattel von Hombrechtikon, dieses Abschmelzen ein solches von riesigen Toteismassen bedeutet. Toteis ist Eis, das einst in grossem Schub hergeführt worden ist und dann ohne be-



deutsame Erneuerung an Ort und Stelle liegen blieb bis zum völligen Abschmelzen. Eine ganze Anzahl kleinerer Geländeeigentümlichkeiten, die sonst nicht ohne Schwierigkeiten erklärt werden können, erscheinen so ganz selbstverständlich und finden sich in geringerem Umfange bei vielen heutigen alpinen Gletschern.

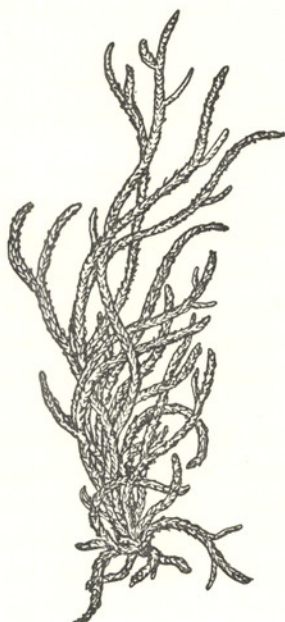
Ein Merkmal ist zum Beispiel die Ablagerung von sehr unregelmässigen Haufen von Moränenmaterial, von Drumlins und die Bildung der Eislochseen. Hinter den hügeligen Stirnmo­ränen bei Gfenn und Dübendorf sehen wir eine Fülle solcher Kleinlandschaftsformen. Man braucht nur einmal hinzustehen und sich vorzustellen, es wäre noch alles rohes Moränen- und Blockmaterial, dann kann man sofort diese Gletscherrandlandschaft im Geiste vor sich sehen und die Verschwemmung dieser grossen, weitgehend unbedeckten Moränenschutthaufen und Wälle begreifen. Das Abschmelzen der Eismassen brachte, wenn auch wechselnd, beträchtliche Mengen von Schmelzwassern und so sehen wir an den Maeanderformen, namentlich der nordöstlichen Begrenzung des Krutzelriedes, dass kurze Zeit ein mächtiger Gletscherbach — ein Ahne also des Kambaches — aus dem Gebiet von Volketswil herkommend, sich

ein gewundenes Bett in das Grundmoränenmaterial frass. Dieser, in einer gewissen kürzeren Zeit offenbar sehr reissende Gletscherbach hat die Stirnmoräne an drei bis vier Stellen durchlöchert und verschwemmt, so dass die Hügel um das Gehöft Gfenn entstanden sind. Der gleiche Bach aber hat gegen die heutige Strasse Gfenn—Hegnau eine grosse Kolke ausgegraben, die später mit ruhigem Wasser noch längere Zeit als Tümpel bestanden haben mag, etwa wie ein Altlauf eines grösseren Flusses.

In solchen Kolken hat sich der aus Einschwemmungen stammende feine Ton erst als Suspension im Wasser gehalten und in der Folge langsam und ungestört sedimentiert. Solche Tone bildeten das Einbettungsmaterial selbst für feine Pflanzenteile. Es sind in der Schweiz nicht sehr viele Stellen bekannt, wo die Verhältnisse so günstig waren wie gerade im Krutzelried, wo tatsächlich auch solche Reste vorhanden sind. Ihre Bestimmung erlaubt in solchen Fällen nicht nur festzustellen, was für eine Flora in jenen fernen Zeiten bei uns vorhanden war, sondern durch Vergleich auch herauszufinden, in welcher Periode diese Ablagerungen entstanden sind. Das Krutzelried kann diesbezüglich geradezu als klassische Stätte bezeichnet werden, denn der schwedische Forscher Nathorst hatte schon im Jahre 1872 hier Blätter der Silberwurz *Dryas octopetala* entdeckt und darüber in einer Publikation «Die erste Entdeckung der fossilen *Dryas*flora in der Schweiz» berichtet.¹⁾ Damals war also die Flora der Gegend ungefähr gleich derjenigen, wie wir sie an den heutigen Gletscherenden finden. Abgesehen von der historischen Bedeutung dieses Moores ist also festzustellen, dass es direkt und ohne Unterbruch bis in die Zeit des Rückganges der Gletscherbedeckung zurückreicht.

Im Laufe der Jahrtausende hat sich dann die später ankommende Vegetation eingestellt. Die Wasserfläche ist verlandet. An den tiefsten Stellen ist schliesslich ein Flachmoor entstanden, das ohne Zweifel in den trockeneren Perioden lichten Sumpfwald von Birken und Föhren, in den nasseren und kühleren aber eine Sumpflora trug. Die umliegenden Partien haben sich nach und nach mit dichtem Wald bedeckt. Das Moor selber ist offenbar infolge des

¹⁾ Geol. Fören. i. Stockholm Förhandl. 1919, Bd. 41. (454 ff.)



Umstandes, dass das umliegende Moränenmaterial stark kalkhaltig ist, nicht über das Stadium des Flachmoores hinausgelangt und auch heute sind, im Gegensatz etwa zum Torfried bei Pfäffikon, das sich bis zu einem eigentlichen Hochmoor entwickeln konnte, nur spärliche Andeutungen des Uebergangsmoores zu finden.

Die mit dem Aufkommen der Streuwirtschaft einsetzende Beeinflussung hat eine weitere Entwicklung der Vegetation unterbunden, sodass eine eher triviale Sumpfflora überhand nehmen konnte. Immerhin sind in seinem südöstlichen Teil noch einige Wasserschlenken erhalten geblieben, welche nicht uninteressante, heute leider sehr spärlich gewordene Sumpfpflanzen beherbergen. In den flachen Wassertümpeln finden sich Armleuchteralgen, der Wasserschlauch *Utricularia minor*, an feuchten Stellen der Sonnentau *Drosera rotundifolia*, die schwärzliche Kopfbinse *Schoenus nigricans*, das breitblättrige Wollgras *Eriophorum latifolium*, der Wassernabel *Hydrocotyle vulgaris* und eine Anzahl Seggen, *Carex flava*, *Carex panicea*, auch *Carex paniculata* und an trockeneren Stellen

Carex pallescens. Der Moorfarn *Dryopteris Thelypteris*, der Rosskümmel *Silaum Silaus*, die gelbe Schwertlilie *Iris Pseudacorus* und die Kriechweide *Salix repens* sind noch vorhanden. Reichlich sind ferner auch die Knabenkräuter vertreten, vor allem die fleischfarbene *Orchis incarnatus* und die Nacktdrüse *Gymnadenia conopsea*.

Es wäre nicht uninteressant, nach erfolgter Unterschutzstellung die Weiterentwicklung dieser Stellen zu beobachten, denn schon sind da und dort Bülden von *Sphagna*, dem Sumpfmoos, zu sehen. Diese sind es ja, welche am raschesten die Weiterentwicklung zum Hochmoor fördern. Eine solche Entwicklung ist in unserem Mittelland offenbar aus klimatischen Gründen eher selten zu sehen. Die menschliche Beeinflussung hat sie ja überdies meist auch verhindert.

Vor einer Anzahl von Jahren ist ein grösserer Teich ausgehoben worden, welcher hydrographisch einigermaßen die alte ehemalige Kolke wieder in Erinnerung ruft und welcher der bei uns so spärlich gewordenen Verlandungsflora eine neue Existenzmöglichkeit schafft. So stehen am steilen Wasserrand die Bülden von *Carex elata*, der breitblättrige Rohrkolben *Typha latifolia*, die gelbe Schwertlilie und andere stattliche Gewächse.

Die Föhrenguppen und die Erlen, darunter auch die Schwarzerle *Alnus glutinosa*, Birken und Weiden geben dem Gebiet einen ansprechenden Aspekt. Landschaftlich ist so ein hübscher Winkel entstanden, der dem dicht besiedelten Gebiet in Stadtnähe und dem durch technische Anlagen und durch Meliorationen eintönig gewordenen Anblick des Talbodens eine wohlthuende Abwechslung verleiht.

Die durch die Moränen und Böschungen klare, lokale Abgrenzung des Krutzelriedes lässt es auch für ein Naturschutzgebiet prädestiniert erscheinen, denn an solchen Stellen ist die Ausscheidung der geschützten Moorlandschaft mit ihrem eigenen Leben und ihren eigenen Gewächsen und Tieren von der Kulturlandschaft, wo rationelle Ueberlegungen die Auswahl der Gewächse, die Bebauungsmethoden und dadurch den Landschaftsaspekt bestimmen, ganz natürlich gegeben. Gegenseitige Ansprüche und Störungen lassen sich an solchen Orten am leichtesten vermeiden.

Die Bevölkerung wird es angesichts der nicht vermeidbaren Ueberbauung und Technisierung unserer Heimat je länger je mehr schätzen, da und dort einen kleinen Fleck zu besitzen, in dem noch die freie Natur walten und die ursprüngliche Tier- und Pflanzenwelt weiterleben kann.

Die Pflanzenzeichnungen

1. ***Drosera rotundifolia* L.**, der rundblättrige Sonnentau, findet sich noch an einer Stelle im Krutzelried, im nassen Schoenus nigricans-Bestand.
2. ***Utricularia vulgaris* L.** Der gewöhnliche Wasserschlauch flutet mit seinen aus Blattabschnitten bestehenden Fangschläuchen, in denen sich kleine Wassertiere verfangen und verdaut werden, in stillen Wassern. Im Krutzelried ist die kleine *Utricularia minor* L. vorhanden.
3. ***Pinguicula vulgaris* L.**, das gemeine Fettkraut, ist da und dort an nassen Stellen, auch im Flachland, noch vorhanden. Seine drüsigen Blätter fangen ebenfalls Insekten.
4. ***Parnassia palustris* L.**, das Studentenröschen, ist ein im Norden und in unseren Sümpfen sehr verbreitetes Steinbrechgewächs.
5. ***Tofieldia calyculata* Wahlenbg.**, die Liliensimse, ist ein fast grasartiges Liliengewächs, das in unseren Flachmooren sehr verbreitet ist.
6. ***Calliargon trifarium* Kindb.**, ein nicht häufiges Sumpfmoss, das als ein Glazialrelikt bewertet wird.

Der Naturforscher J. J. Bremi, 1791–1857

Es mag hier am Platze sein, auch auf *Utricularia Bremii* hinzuweisen. Diese als «Zürcher Wasserschlauch» bezeichnete Art steht der verbreiteten *Utricularia minor* sehr nahe. Sie unterscheidet sich von der zweiten durch eine grössere, völlig flache Unterlippe der Blüte. Nur sehr sporad in Mitteleuropa vorkommend, wurde sie von Jakob Bremi (1791–1857) im Gebiet zwischen Dübendorf und Schwamendingen entdeckt und von keinem geringeren als Oswald Heer mit dem Namen des Finders belegt. J. J. Bremi, der Sohn des Pfarrers von Dübendorf, hat in der Gegend eingehend botanisiert und manche anderen seltenen Pflanzen in der Gegend entdeckt. Seit vielen Jahren ist die *Utricularia Bremii* nicht mehr gefunden worden, weil alle jene botanisch so bemerkenswerten Sümpfe vernichtet worden sind.

Das Krutzelried wird Naturschutzgebiet

Der Schweizerische Bund für Naturschutz hat aus Mitteln der bekannten «Schoggitaleraktion» das ganze Krutzelried von der Firma Esrolko A.G., der bisherigen Eigentümerin, erworben. Wir zweifeln nicht daran, dass sich alle Besucher dieses Moores der schuldigen Achtung vor der Natur bewusst sein werden.

Betrachtungen zum Wohnungsmarkt

Von Gemeinderat Otto Aeberli, Vorsteher des Miefamtes, Dübendorf

Eine der bedrückendsten Sorgen, sowohl für Hunderte von Familien als auch für Bund, Kanton und Gemeinden, ist in Zeiten eines steigenden Baukostenindex die Beschaffung geeigneten und genügenden Wohnraumes. Auf den ersten Blick erscheint es vielleicht als Anmassung, das Verlangen nach «geeigneten» Wohnungen zu stellen, anstatt sich überhaupt damit zu begnügen, wenigstens ein schützendes Dach über seinem Kopf zu besitzen. Nicht nur aus menschlichen, sondern ebensosehr aus staatspolitischen Gründen kann es aber nicht gleichgültig sein, unter welchen Bedingungen sich das Leben einer Familie alltäglich abspielt. Die Wohnung galt von jeher als der eigentliche Hort der Familie, zu dem sich deren Glieder immer wieder zusammengefunden haben.

Es kann deshalb die Wohnbaracke oder irgend eine andere armselige Unterkunft nicht genügen, der sozial wichtigen Forderung praktischen Familienschutzes gerecht zu werden. Wenn daher in unserer Gemeinde seit Bestehen des Mietnotrechtes eine einzige Wohnbaracke, im ganzen Kanton bis Ende 1946 nur deren 349, wovon auf die Stadt Zürich allein 212 fallen, errichtet worden sind, dann kommt dies nicht von ungefähr. Abgesehen von ökonomisch ganz unzweckmässigen Gründen, erachteten es die massgeblichen Behörden in Kanton und Gemeinden als unrichtig, sogenannte «Arme-Leute-Quartiere» zu errichten, deren Folgen wahrscheinlich recht bald unerträglich geworden wären. Diese Lösung mag wohl ihren vorübergehenden Zweck für Industriebetriebe erfüllen, doch sollte sie nicht von kommunalen Stellen aus forciert werden.

Das andere Extrem, die Errichtung von Wohnblöcken mit übersetzten Mietpreisen vermag hingegen auch nicht dem Wohnungsproblem auf den Leib zu rücken und kann nur einer kleinen Schicht Wohnungssuchender genügen. Wenn schon die Wohnungsmiete einen ansehnlichen Teil des Einkommens absorbiert, so darf sie doch nicht dermassen hoch sein, dass das harmonische Familienleben auf Grund des notbedingten, unausgeglichenen Haushaltsbudgets in allen Fugen kracht. In der Gemeinde Dübendorf sind allerdings in den Jahren 1939 bis 1949 für 34 Blöcke mit insgesamt 164 Wohnungen Baubewilligungen erteilt worden. Der Erfolg war der, dass nur ein kleiner Teil der in unserer Gemeinde tätigen Arbeiter und Angestellten Nutzniesser dieser Wohnungen wurde, während die überwiegende Mehrheit der Mieter zuwanderte und weiterhin ausser-

orts beschäftigt war. Um der Sache gerecht zu werden, muss hingegen dankbar anerkannt werden, dass in den meisten dieser Fälle vor allem das ansässige Baugewerbe wertvolle Aufträge erhielt und diese Bauten zur Hauptsache ohne Mittel aus öffentlicher Hand erstellt wurden. Daneben sei nicht unerwähnt, dass gerade diese Kategorie von Wohnungen zum grossen Teil der Not gehorchend bezogen wurden, was am besten im stetigen Mieterwechsel zum Ausdruck kommt.

Der Wohnraumangel ist wie vor dreissig Jahren so auch heute ein kriegsbedingtes Symptom. Die Ursachen sind uns nicht unbekannt. Sie liegen im Ueberwiegen der Nachfrage. Vermehrte Eheschliessungen, bedingt durch die Sicherung ausreichender Einkommen, dann aber auch Rückwanderungsbewegungen und der Zug in die Industriezentren Zürich und Winterthur und deren Umgebung, der Zuwachs an Arbeitskräften in industriellen und gewerblichen Betrieben mit ihren abnormal guten Beschäftigungsmöglichkeiten, die Rückversetzung der infolge der Kriegereignisse notwendig gewesenen Versetzungen in den Betrieben des Bundes (Militärflugplatz) und nicht zuletzt die erhöhten Ansprüche in Bezug auf die Zurverfügungstellung der Anzahl Wohnräume im Zuge einer fast revolutionären Strömung zur Verbesserung der Lebenshaltung, haben die Nachfrage sehr stark gefördert. Auch unsere Gemeinde ist von dieser Welle nicht unberührt geblieben. Der steil ansteigende Bevölkerungszuwachs, den Dübendorf zu verzeichnen hat, ist im Aufsatz von Dr. Kläui deutlich festgehalten.

Dem Tätigkeitsbericht des hiesigen Mietamtes seien noch folgende ergänzende Aufzeichnungen entnommen:

Jahr:	Zuzug von Einzelpersonen:	Zuzug von Familien:	Total der erteilten Wohnbewilligungen:
1946	173	111	284
1947	290	133	423
1948	274	123	397
1949 (1.1.—30.6.)	97	46	143

Es muss wohl nicht besonders betont werden, dass natürlich in den genannten Zeiträumen auch Wegzüge erfolgt sind und dass der Zuzug noch ein etwas anderes Bild zeigen würde, wenn die Möglichkeit vorhanden wäre, sämtlichen gemeldeten Aufenthaltssuchenden den entsprechenden Wohnraum zu verschaffen.

Zur weiteren Illustration der Nachfrage sei noch bemerkt, dass sich die **Anzahl der Wohnungssuchenden**, die beim Wohnungsamt eingeschrieben waren, im Jahre 1947 um 55 und im Jahre 1948 um 33 im Durchschnitt bewegte. Davon entfielen beispielsweise je mit Stichtag per 1. Oktober auf folgende Berufszweige:

Jahr: (1. 10.)	Industrie:	Bau- gewerbe:	Uebrig Gewerbe:	Militär- flugplatz:	Öffentliche Betriebe:	Total:
1947	13	5	5	23	7	53
1948	4	4	5	16	2	31
1949 (1.4.)	6	5	7	9	2	29

Zudem erfuhr das **Angebot** an Wohnungen eine bemerkenswerte Störung durch die teilweise Lahmlegung der Bautätigkeit in den ersten Kriegsjahren auf

dem Gebiete des Wohnungsbaues, durch die Absorption von Arbeitskräften durch andere Wirtschaftszweige, durch den empfindlichen Mangel an Baustoffen und die damit verbundene lange Produktionsdauer im Baugewerbe, durch die massive Baukostenverteuerung und später die damit eng zusammenhängende Furcht vor Renditeverlusten bei nachherigen sinkenden Baukosten.

Den Mitteilungen des Statistischen Bureaus des Kantons Zürich entnommen, hatte die Gemeinde Dübendorf in den Jahren 1941 bis 1948 einschliesslich der zum Verkauf ausgeschriebenen Einfamilienhäuser folgende **leerstehenden Wohnungen**:

Jahr:	Stichtag:	Anzahl Wohnungen:	Jahr:	Stichtag:	Anzahl Wohnungen:
1941	1.12.	16	1948	10.2.	0
1943	10. 2.	2	1949*	1.4.	6
1946	10. 2.	1	1949*	1.7.	4

* Erhebungen beim Wohnungsamt Dübendorf)

(Dass es sich bei den festgestellten Leerwohnungen meistens um Hausverkäufe und der Leerstand jeweils nur von ganz kurzer Dauer ist, bedarf der Erwähnung lediglich zur Vermeidung von Missverständnissen.)

Erfahrungsgemäss bewegt sich der normale Leerwohnungsstand für Gemeinden mit der Grössenordnung wie Dübendorf zwischen 1,5 und 2 Prozent, während die Wohndichte, d. h. die Zahl der Bewohner pro Wohnraum je nach Berufsgattung der Wohnungsinhaber zwischen 0,5 und 1,05 (Durchschnitt am 1. Dezember 1941 = 0,87) liegt. Infolge des gestörten Gleichgewichtes auf dem Wohnungsmarkt treffen die vorliegenden Annahmen natürlich heute nicht zu.

Bis der Nachholbedarf an Wohnungen nur einigermassen weftgemacht ist, bedarf es noch geraumer Zeit, es sei denn, dass eine noch viel intensivere **Wohnbautätigkeit** einsetzen würde. Befriedigend war sie in unserer Gemeinde einzig im Jahre 1946. Die Statistik ergibt für Dübendorf folgendes Bild:

Jahr:	Neu erstellte Wohnungen:	Jahr:	Neu erstellte Wohnungen
1931/35	38	1944	29
1936/40	9	1945	36
1940	2	1946	89
1941	1	1947	46
1942	0	1948	55
1943	37		

Der zunehmende Mangel an Wohnungen, der sich längst nicht mehr auf lokale Sektoren beschränkt, sondern allgemein geworden ist, hat umfassende **Abhilfemassnahmen** des Bundes, der Kantone und Gemeinden erfordert. Der Bund erliess daher eine Anzahl Notverordnungen, wie z. B. die Kontrolle der Mietpreise, die Beschränkung des Kündigungsrechtes, die Inanspruchnahme unbenützter Wohnungen durch die Gemeinden, sowie die Einführung der Niederlassungs- und Aufenthaltsbeschränkung, welche letztere mit dem 1. Juli 1949 für Kantonsansässige wieder aufgehoben worden ist. Die wirksamste Massnahme zur Wiederherstellung eines mehr oder weniger ausgeglichenen Wohnungsmarktes war jedoch die Unterstützung des privaten und sozialen Wohnungs-

baues durch Subventionen von Bund, Kanton und Gemeinde. Die Förderung desselben durch den Staat darf in Notzeiten sicher nicht als Einmischung in die Privatwirtschaft aufgefasst werden, wenn man sich auch klar darüber ist, dass die Erstellung von Wohnungen eine ausgesprochene Angelegenheit der letzteren ist. Es gibt nun einmal auf unserer lieben Welt Probleme, die nur in einträchtiger Weise gemeinsam durch den Staat und durch die Privatwirtschaft zu lösen sind. Dazu gehört nicht zuletzt die Wohnungsmarktpolitik mit einer Planung auf weite Sicht. Unsere Gemeinde hat auch in dieser Richtung ihren Obolus gezollt, indem sie in aufgeschlossener Weise nachfolgende Subventionen bewilligte:

Gemeindeversammlungsbeschluss vom:	Bewilligter Wohnbauschubventionskredit:
17. Dezember 1945	Fr. 70 000.—
29. Juli 1946	Fr. 50 000.—
28. April 1947	Fr. 50 000.—
22. März 1948	Fr. 80 000.—
Total	Fr. 250 000.—

Bis und mit 30. April 1949 wurden Zahlungen in der Höhe von Fr. 213 895.— durch die Gemeinde ausgerichtet, womit ein Bauvolumen mit einer Bruttoaussumme von Fr. 3 709 840.— ausgelöst werden konnte. Heute sind nun die Kredite aufgebraucht.

Es würde wohl über den Aufgabenbereich einer Gemeinde hinausgehen, wollte sie als eigentlicher Bauherr in Funktion treten. Es fällt daher all den vielen gemeinnützigen Baugenossenschaften, die landauf landab ins Leben gerufen wurden, ein besonderes Verdienst auf dem Gebiete des sozialen Wohnungsbaues zu.

Eine in dieser Richtung verdienstvolle Aufgabe hat in unserer Gemeinde die Gemeinnützige Siedelungs- und Baugenossenschaft übernommen, die in den Jahren 1946 bis 1948 insgesamt 27 Einfamilienhäuser und 2 Wohnblöcke mit je 6 Wohnungen, also total 39 Wohnungen erstellte. Diese Bauten tragen den Charakter gesunder Wohnungen mit erträglichen Mietzinsen in sich und sind daher für die Gemeinde in der Lösung der Wohnungsnotfrage besonders wertvoll.

Dass diese Bemerkungen zur Wohnungsfrage im Rahmen des zur Verfügung stehenden Raumes nur lückenhaft sein können und deshalb in keiner Weise den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben vermögen, mag als selbstverständlich erscheinen. Gerade über das Problem der Wohnungsnot ist ja schon manche Zeile verbrochen worden. Es beschäftigt naturgemäss den Menschen in höherem Masse, der unter der Wohnungsnot zu leiden hat oder der in irgend einer Beziehung mit ihr Kontakt nehmen muss. Die Behörden hingegen sind diesem einen Postulat moderner Sozialpolitik verfassungs- und gesetzesmässig verpflichtet. Bei wohlüberlegter Anwendung bieten die entsprechenden Massnahmen eine der besten Garantien für die Handhabung der Ruhe und Ordnung im Innern.

Gemeindebeschlüsse, Wahlen und Abstimmungen

Vom 1. Oktober 1948 bis 30. September 1949

5. November: Die Gemeindeversammlung beschliesst die Einführung der obligatorischen Krankenversicherung und stimmt dem Projekt über den Ausbau des Sagentobelbaches II. Teil (Kredit Fr. 21 000.—) zu. Für die Anfertigung eines definitiven Projektes für ein Schwimmbad wird ein Kredit von Fr. 15 000.— bewilligt. Die Versammlung genehmigt ferner einen Kaufvertrag mit der Esrolko A.G. über den Ankauf von 108 804 m² Land zum Preise von Fr. 580 672.—.
6. Dezember: Die ordentliche Budgetgemeinde genehmigt die Vorschläge pro 1949 des Gemeindegutes und der Gemeindewerke und beschliesst, den ab 1. Januar erscheinenden «Amtlichen Anzeiger der Gemeinde Dübendorf» als einziges obligatorisches Publikationsorgan zu erklären.
13. Dezember: Die Primarschulgemeinde genehmigt neben dem Vorschlag verschiedene Revisionsarbeiten, während die Sekundarschulgemeinde die definitive Besetzung einer 6. Lehrstelle beschliesst. Die Kirchgemeindeversammlung bewilligt Fr. 20 000.— für die Projektierung eines Kirchgemeindehauses und Fr. 8000.— für eine Orgelrenovation in der Kirche Wil.
20. Februar: An die 6. Lehrstelle an der Sekundarschule wird Dr. E. Bienz, bisher in Hedingen, gewählt.
3. April: Zum ersten Notar des neugeschaffenen Notariatskreises Dübendorf wird mit 1521 Stimmen Substitut Emil Lee, Schwamendingen, gewählt.
4. April: Die Gemeindeversammlung leistet einen Beitrag von Fr. 59 260.— an die Korrektion des Wilerbaches und genehmigt das Kanalisationsprojekt Wilstrasse unter Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 260 000.—. Zur Sanierung der Platzverhältnisse beim Bahnhof werden für den Ankauf der beiden Häuser Nr. 4 und 6 von der Molkereigenossenschaft Fr. 110 000.— bewilligt. Ueber die Erstellung eines Klubhauses auf dem Gemeindefussballplatz wird mit dem Fussballclub ein Vertrag genehmigt.
22. Mai: Als Friedensrichter wird Herr Emil Aepli-Gomiero bestätigt, während als Nachfolger für den langjährigen, verdienstvollen Primarschulgutsverwalter Hermann Keller Herr Hans Bartholdi, Konsumverwalter, gewählt wird.
13. Juni: Nachdem die Primarschulgemeinde ihre Rechnungen bereits am 30. April genehmigen liess, wird auch den Abschlüssen

der Kirchgemeinde, der Sekundarschule und der politischen Gemeinde zugestimmt. Für die Anbringung eines Oberflächenbelages in der Birchlenstrasse und für die Erstellung eines Trottoirs an der Zürichstrasse («Kreuz» bis Neugutweg) wird je ein Kredit von Fr. 22 000.— bewilligt. Für eine Neuuniformierung erhält die «Harmonie» eine Subvention von Fr. 12 000.—.

Die Firma Esrolko bzw. Nestlé A.G. schenkt dem Gemeinderat einen Betrag von Fr. 40 000.—, der für ein neues Kindergartengebäude verwendet werden soll.

29. August

Die Genossenschaft Wasserversorgung genehmigt für ein neues Pumpwerk im Zelgli einen Kredit von Fr. 175 000.—.

Chronik bemerkenswerter Ereignisse

Vom Oktober 1948 bis September 1949

- 1. November: Schwester Anna Trüllinger tritt nach 33-jähriger segensreicher Wirksamkeit im Dienste unserer Kranken in den Ruhestand. Als Nachfolgerin ordnet das Mutterhaus Bethanien Schwester Elise Trachsler ab.
- 17. November: Verlegung des Linienverkehrs nach dem neuen Flughafen Kloten. Während die Kursflugzeuge an diesem Tage noch in Dübendorf starten, fanden die Landungen bereits in Kloten statt.
- 10. Mai: Grossbrand im Oberdorf. Drei Gebäude sind bis auf den Grund niedergebrannt und haben vier Familien obdachlos gemacht. Behörden und Bevölkerung versuchten tatkräftig zu helfen (Wohltätigkeitskonzert, Sammelaktionen).
- 29. Mai: Die diesjährige Jungbürgerfeier wird mit einem Feldgottesdienst verbunden.
- 18./19. Juni: Gediegenes Musikfest in Dübendorf (Unterhaltungsabende, Festumzug, Galakonzert) aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums des Musikvereins «Harmonie».
- 24. Juli: Der Schützenverein, der Militärschiessverein und die Pistolensektion kehren lorbeergeschmückt vom Eidg. Schützenfest in Chur zurück.
- 1. August: Anlässlich der Bundesfeier tritt die «Harmonie» erstmals in ihrer neuen Uniform auf.
- 14. August: Eröffnung des Gemeindesportplatzes «Zelgli» verbunden mit einem Fussballspiel zweier Nationalligamannschaften.
- 28. August: Am 16. Hans Waldmann-Schiessen sprach Kämbelzunftmeister Dr. A. Spörri.
- 24./25. September: Grosses Flugmeeting auf dem alten Militärflugplatz.

Vor 100 Jahren

Aus dem Gemeinderatsprotokoll 1849

Nach der erfolgten Neuwahl der «kleineren Hälfte» des Gemeinderates setzte sich die neue Behörde aus den Herren Kantonsrat Wuhrmann (Präsident), Trüb, Fenner, Stettbacher, Staub (Geeren), Kuhn (Hermikon) und Weilenmann (Gfenn) zusammen.

Obwohl die Geschäftslast damals noch klein war, wurden für die Erledigung der 110 Geschäfte 16 Sitzungen benötigt (1948 41 Sitzungen mit rund 700 Geschäften).

Das Statthalteramt machte darauf aufmerksam, dass die Strassen 3. und 4. Klasse vielerorts mangelhaft unterhalten werden. «Ein Hauptübelstand liege wahrscheinlich in der Bestellung von Wegknechten, weil nicht auf tüchtige Personen geachtet werde und die Besoldung allzu karg sei.»

G. Pfister hat durch das ihn betroffene Brandunglück seine Militäreffekten verloren. Sein Gesuch an den Kriegsrat um kostenlose Abgabe einer neuen «Montur» wurde begutachtet.

Auf Ersuchen des Stillstandes von Wetzikon werden die Schriften von Herrn Bosshard an die Heimatgemeinde gesandt und dieser aus der Gemeinde ausgewiesen, da Bosshard nicht für seine Familie sorgte und zudem mit einer fremden «Weibsperson» zusammenlebte. Zudem hatte er die «Ansässergebühr» nicht bezahlt.

Dem Antrage eines Stimmbürgers, dem Wächter Müller ein Paar neue Schuhe anzuschaffen, wurde zugestimmt.

In Hermikon musste eine Zivilgemeindeversammlung wegen Meinungsverschiedenheiten wieder aufgehoben werden, bevor ein Beschluss gefasst werden konnte.

Das Statthalteramt teilt mit einer Zuschrift mit: «Der Zuchtochse des Rudolf Gossweiler in Dübendorf habe noch 7 Monate zu dienen, worüber der Gemeinderat Dübendorf zu wahren eingeladen werde.» R.

Wetterchronik

Wie schon im Jahrheft 1947 stellt uns auch heuer wieder Herr Dr. A. Gensler, Chef der Wetterwarte des Flughafens Kloten, einige interessante Angaben zur Verfügung.

Das Jahr 1949 stellt das achte Jahr der 1942 begonnenen Wärmeperiode dar, die sich vornehmlich durch zu warme Frühlings- und Herbstmonate auszeichnet. Dagegen brachten nur die Sommer 1943, 1945, 1947 und 1949 grosse Hitze und oft Dürre.

Nach dem regnerischen Sommer 1948 waren die Monate September bis Dezember 1948 durchwegs trocken, was bei häufiger Windstille zu zahlreichen Bodennebeln Anlass gab. Die Nebel im Dezember 1948 und im Januar 1949

waren besonders hartnäckig. Eine gegen 10 Tage dauernde Periode, während der sich die Nebel auch nachmittags nie vom Boden abhoben oder lichteten, stellt das Maximum seit 1938 dar.

Viel Sonne im Februar und dazu Wärme im April gaben bereits den Rahmen für 1949. Unvergleichlich war das Osterwetter (Mitte April) mit Schattentemperaturen von 28 bis 30° C, wie sie nur alle paar Jahre erst zu Pfingsten üblich sind. Dafür brachte der Mai die Rarität, dass er um $\frac{1}{2}^{\circ}$ kälter war als sein Vorgänger, der April. Doch ist dies heuer nicht das erste Mal in diesem Dezennium, dass der April und nicht der Mai der Wonnemonat genannt werden kann, weil er auch schon den Hauptblühet brachte.

Vom Juni herrschte bis in den Oktober hinein reines Sommerwetter mit unvermeidlicher Dürre. Einige Gewitter von den Alpen her erlabten bei uns die Flur, leider aber nicht mehr in der Nordschweiz, wo zum Beispiel in Basel während zweieinhalb Monaten kein Fünftel der üblichen Regen fiel. Während den vier Monaten Juni bis September schien die Sonne mehr als $\frac{2}{3}$ der normalen Dauer eines ganzen Kalenderjahres.

Wie im Jahre 1947 sind wir auch heuer wieder seit dem Februar in den Genuss südalpiner Wetterverhältnisse gelangt.

Nachrufe

Alt Lehrer Jean Egli, 1882—1949

Jean Egli hatte seine Jugend im Zürcher Oberland erlebt, wo seine Eltern ein Bauerngut bewirtschafteten. Verständnis und Liebe zur Natur blieben ihm zeitlebens eigen. Nach dem Besuch des zürcherischen Lehrerseminars in Küssnacht wirkte er in Windlach im zürcherischen Unterland und hierauf an der damals noch ungeteilten Schule der Gemeinde Bachs. 1907 berief ihn unsere Gemeinde als Lehrer an die Elementarklassen, die er bis zu seinem 1943 erfolgten Rücktritt betreute. Aus dem Bauernstand hervorgegangen, wusste er die handwerkliche Fertigkeit zu schätzen, und er gehörte darum zu den ersten Befürwortern des Handarbeitsunterrichtes an unserer Schule. Die Entwicklung gab ihm recht: dieser Unterrichtszweig bildet heute einen bedeutungsvollen Bestandteil des Gesamtunterrichtes an der Oberstufe.

Sonst war Jean Egli ein Stiller im Lande, der sich in der Öffentlichkeit nicht sehr hervortat. Die Verbundenheit mit der Natur war ein wesentlicher Zug seiner Persönlichkeit. Das war wohl mit ein Grund, weshalb er sich schon in den ersten Jahren seines Hierseins ein einfaches Haus an der Wilstrasse erwarb, wo er ungestört seine Kleintiere pflegen konnte. Man hatte oft das Gefühl, dass Jean Egli in seiner Einfachheit mit all seinem Sinnen und Denken von dem Bauerntum nicht loskam, und die Entwicklung unserer Gemeinde vom einfachen Bauerndorf zum städtischen Vorort behagte ihm nicht. Nur mit Mühe suchte er sich mit den neuen Verhältnissen und dem Geist der neuen Zeit abzufinden. Dies mochte wohl der Grund sein, dass er das Schulszepter etwas vorzeitig niederlegte, um sich ganz in das Privatleben zurückzuziehen. B.

Dr. med. Arnold Albrecht, 1870—1949

Dr. med. Albrecht kam gegen Ende des ersten Weltkrieges als Nachfolger von Dr. med. Ernst Meyer nach Dübendorf, wo er als einziger Dorfarzt ein grosses Wirkungsfeld vorfand. Viele Jahre praktizierte er im heutigen Gemeindehause, später liess er sich ein eigenes Arzthaus bauen (heutige Praxis von Dr. med. Wegmann). Dr. Albrecht war ein scharfer Gelehrter mit einem seltenen Wissen; daher gab es bei ihm keine Konzessionen. Was er als richtig erkannt hatte und wovon er überzeugt war, davon liess er sich nichts abmarkten, ein Umstand, der nicht überall auf Verständnis stiess. Seine Gewissenhaftigkeit liess ihn auf peinliche Erfüllung seiner Anweisungen achten. Dies alles geschah aus dem Pflichtgefühl heraus, dem Patienten alles zu tun, was möglich war, und ja nichts zu versäumen.

Als der schulärztliche Dienst an unserer Schule eingeführt wurde, amtierte er als erster Schularzt. Der ärztliche Dienst an der Schule war ihm ein Herzensanliegen, ja, er fasste ihn auf als eine seiner wesentlichen Lebensaufgaben, an die er viel Zeit verwandte. Weil es sich bei diesem Dienst mehr um Prophylaxe handelt, wirkte er nicht gerade augenfällig, aber nichtsdestoweniger segensreich. — Als Hauptmann versah er im Militärflugplatz das Amt eines Platzarztes, das sicher auch nicht leicht war.

Im öffentlichen Leben trat er nicht besonders hervor; immerhin amtierte er eine Reihe von Jahren als Präsident der Sekundarschule, an der er auch den schulärztlichen Dienst besorgte. Politisch war Dr. Albrecht nicht besonders hervorgetreten; wer aber mit ihm gelegentlich politisierte, der wusste bald, wen er vor sich hatte. Er mutete jedem volle Selbstverantwortung zu und sah des Staates Aufgabe darin, die Entwicklung des Einzelnen zur freien, charakterfesten Persönlichkeit zu fördern. Sein sozialer Sinn kam nicht in Worten, sondern in Taten zum Ausdruck; man denke dabei nur an seine Rechnungsstellung, die als ausserordentlich mässig zu bezeichnen war. Seine dreissigjährige Bereitschaft für die Kranken bei jeder Tag- und Nachtzeit, im Sommer und Winter, ist uns heute noch Grund genug zu dankbarer Anerkennung. B.

Fräulein Marie Fenner, Organistin, 1870—1949

Marie Fenner verlebte ihre Jugendzeit droben im Geeren, wo ihre Eltern eine kleine Landwirtschaft betrieben. Nach Absolvierung der üblichen Schulen bildete sich Marie Fenner als Lehrerin für Klavierunterricht aus. Schon vom Geeren aus erteilte sie Unterricht in diesem Kunstfache. Als sie später mit ihrer Mutter nach dem Dorfe übersiedelte, sammelte sich bald ein grösserer Kreis von Musikschülern um sie. Marie Fenner war nicht in erster Linie Künstlerin, aber eine Lehrerin von grosser Gründlichkeit und Ruhe. Namentlich jene Schüler und Schülerinnen, die sich später an höheren Schulen weiterbildeten, rühmten mit Dank und Anerkennung ihren gründlichen Unterricht.

Im Jahre 1897 übernahm Fräulein Fenner das Amt der Organistin, das sie nahezu ein halbes Jahrhundert betreute. Es will etwas heissen, an rund 3000 Gottesdiensten mitgewirkt zu haben. Sonntag für Sonntag hat Marie Fenner den Gang zur Kirche getan, früher oft vor- und nachmittags, an Festtagen sogar drei- oder viermal. Wie manchem hat sie zur Taufe, zur Konfirmation, zur Trauung und endlich zur letzten Fahrt gespielt. Vor zwei Jahren nun hat sie ein Schwächeanfall zum Rücktritt veranlasst; trotzdem besorgte sie ihren kleinen Haushalt bis in die allerletzte Zeit selber. Zum Schluss sei noch hingewiesen auf ein seltsames Zusammentreffen, das symbolische Bedeutung zulässt: Am Tage der Beerdigung konnte die alte Orgel, die renoviert worden ist, wieder in ihrem vollen Umfange gespielt werden und anheben zu neuem Danken, Loben und Preisen. B

Quellen zum Aufsatz über die Entstehung des Flugplatzes.

Spörri Albert, alt Sekundarlehrer, 1871—1944: «Zur Geschichte des eidgenössischen Flugplatzes in Dübendorf». Im Auftrage des Vorstandes der ehemaligen Terrain-Genossenschaft verfasst von deren Schriftführer. Dübendorf 1924.

Eckinger Walter, Redaktor: «Schweizer Flug-Chronik», umfassend hauptsächlich die Daten der Entwicklungsgeschichte der Schweizer Motorluftfahrt 1909—1914, mit spezieller Berücksichtigung des Flugplatzes Dübendorf. Dübendorf 1940.

Dr. Erich Tilgenkamp: «Schweizer Luftfahrt», 3 Bände, Zürich 1941—1943.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Albert Atfinger — ein Dübendorfer Dichter	
von Sekundarlehrer Hans Maier, Dübendorf	5
Bevölkerungsentwicklung Dübendorfs in früheren Jahrhunderten	
von P.-D. Dr. P. Kläui, Wallisellen	9
Bauprobeme der Kirchgemeinde	
von E. Vollenweider, Präsident der Kirchenpflege, Dübendorf	17
Das projektierte Kirchgemeindehaus	
von Architekt O. Stock, Zürich	23
Das Projekt der neuen katholischen Kirche	
von Architekt Dr. F. Pfammatter, Zürich	27
Hermike — mis Dörfli	
vom Albert Zangger, Züri	30
Gloggeglüüt	
vom Albert Zangger, Züri	34
Zur Entstehung des Dübendorfer Flugplatzes	35
Das Krutzelried, eine geologisch-botanische Orientierung	
von Dr. A. U. Däniker, Direktor des Botanischen Gartens und Professor an der Universität Zürich	42
Der Naturforscher J. J. Bremi, 1791—1857	49
Das Krutzelried wird Naturschutzgebiet	50
Betrachtungen zum Wohnungsmarkt	
von Gemeinderat Otto Aeberli	50
Gemeindebeschlüsse, Wahlen, Abstimmungen	54
Chronik bemerkenswerter Ereignisse	55
Vor 100 Jahren	56
Wetterchronik	56
Nachrufe	57

Druck des Textteiles: H. Akerets Erben, Dübendorf, vorm. W. Eckinger. Druck des Umschlages durch A. Marbacher, Dübendorf. Umschlaggestaltung und Zeichnungen auf Seite 31/33: Albert Berliat, Dübendorf. Pflanzenzeichnungen: Marta Seitz, Graphikerin, Zürich. Klischees: Gebr. Erni & Cie., Zürich. Einband: August Schoch, Dübendorf.



Heimatbuch

Dübendorf 1949

